This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

569.1
V.28.

569.1
V. 28

XIV. G.

Oxford University
GALLERIES.

303325445T

2

DER GOLDFUND

VON VETTERSFELDE

DREIUNDVIERZIGSTES PROGRAMM

ZUM WINCKELMANNSFESTE

DER ARCHÆOLOGISCHEN GESELLSCHAFT ZU BERLIN

VON

A. FURTWAENGLER

UNIVERSITY (OXFORD) GALLERIES

MIT DREI TAFELN

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON G. REIMER
1883

DEPT OF CLASS ARCHAEOLOGY OXFORD

Der Goldfund von Vettersfelde.

Ein verirrter Lichtstrahl aus sonnigem Lande, dessen zitterndes Ende in den weiten öden Raum einer dunkeln Höhle fällt — ein feuriger Comet, der aus einer fernen andern Sphäre am finstern Himmel mit glänzendem Schweife erscheint —, so hebt sich der Goldfund aus Vettersfelde von dem düstern Nebel seiner weiten prähistorischen Umgebung ab.

Ein altgriechischer Fund auf dem Boden des nördlichen Deutschlands! Das hat Winckelmann schwerlich geahnt, dass nicht weit von seiner märkischen Heimath unter dünner Erdschicht Dinge ruhten, die aus griechischen Werkstätten jener älteren Zeit hervorgegangen waren, deren Originale er kaum in Italien fand.

Dass das römische Weltreich, dessen mächtiger Arm weit über Deutschland hinreichte, auf unserm Boden auch von seinen Schätzen etwas zurückgelassen hat, und zwar selbst solche wie der Silberfund von Hildesheim, durfte uns kaum überraschen. Dass aber aus den fernen Sitzen der politisch zersplitterten Griechen ein Goldschatz wie der Vettersfelder in eine Gegend gebracht wurde, deren Existenz die Griechen kaum ahnten, da sie weit über den Horizont ihres geographischen Wissens hinaus lag, dies darf allerdings wunderbar erscheinen; wenn es sich auch eigen traf, dass gerade um die Zeit als der Fund geschah, E. Curtius in einer Abhandlung zusammenzufassen suchte, was wir von den „Griechen in der Diaspora“ wissen, d. h. von jenen im fremden Lande zerstreuten einzelnen Griechen, die, ohne Städte zu gründen und ohne zu herrschen, doch den weittragendsten Einfluss in ferner Fremde übten [1]).

Doch wir wollen zunächst an die ernste Betrachtung unseres Goldfundes gehen und dann vor allem den Beweis der Behauptung zu führen suchen, die wir hier voran gestellt haben und die bei Manchen zuerst ungläubiges Kopfschütteln erregen mag.

[1]) Sitzungsberichte d. kgl. pr. Akademie 1882, No. XLIII, S. 943 ff.

I.

Der Fund.

Vettersfelde liegt in der jetzt zur Provinz Brandenburg gehörigen Landschaft der Nieder-Lausitz, und zwar in der Nähe der vom Riesengebirge nordwärts in die Oder fliessenden Neisse. Das Dorf liegt c. 1 1/4 Meile ö. von diesem Flusse und ebensoviel ssö. von der Kreisstadt Guben; die nächste Station der Eisenbahn ist das noch weiter sö. belegene Dorf Jesnitz.

Von Vettersfelde c. 1/8 Meile nw. liegt das flache Ackerstück des A. Lauschke, des Finders des Goldschatzes [1]). Dasselbe war früher von Lehm bedeckt gewesen, der jedoch abgebaut worden war um Ziegel zu verfertigen, wie denn in unmittelbarer Nähe der Fundstelle noch bis vor 13 Jahren ein Ziegelofen gestanden hatte. Nur an einer Stelle war der Lehm stehen geblieben; sie war es, die den Goldschatz barg.

Am 5. Oktober 1882 zog der Eigenthümer auf dem Acker drei tiefe parallele Furchen zum Abfluss des Regenwassers. Die mittlere durchschnitt jene Lehmstelle; der hier tiefer greifende Pflug hob die goldenen Gegenstände, die nur c. 30 Centim. unter dem Terrainniveau gelegen hatten, empor; doch erst am 7. Okt. wurden dieselben von dem Finder bemerkt. Nach seiner Aussage sollen grosse Scherben bei den Fundstücken gelegen haben, welche nach ihrer Rundung als Reste eines sehr grossen Gefässes angesehen wurden; doch liess sich später ihr Verbleib nicht mehr ermitteln. Man darf vermuthen, dass die Goldsachen einst in dem Topfe geborgen waren.

Eine genaue Untersuchung der Fundstätte, die allerdings erst im Laufe dieses Sommers stattfand, verdanken wir Hrn. Krause von der ethnographischen Abtheilung des Berliner Museums sowie dem Juwelier Hrn. Telge. Dieselben veranstalteten eine kleine Nachgrabung an der Fundstelle selbst, die allerdings durch Regen und Nässe sehr behindert wurde. Es fanden sich dabei geringe Spuren von Branderde und wenige Gefässscherben, darunter ein Stück des Bodens eines grossen und dickwandigen Gefässes, von dem man vermuthet, dass es zu dem oben erwähnten grossen Topfe gehörte. Die Scherben werden als von ziemlich roher Arbeit bezeichnet, mit schlecht geglätteten Aussenflächen, schwach gebrannt, aussen röthlich, der Kern schwärzlich und von Granitbröckchen durchsetzt. Ferner fanden sich einige schwachgebrannte dicke Lehmstücke mit Abdrücken von Rohrhalmen auf der einen und oberflächlicher Glättung auf der andern Seite. An einer c. 100 Schritte weiter östlich belegenen Stelle wurde 30 Cent. unter der Oberfläche ein fast kreisrundes Pflaster von 80 Cent. Durchmesser gefunden; ein grosser Stein befand sich in der Mitte desselben; über dem Pflaster breitete sich bis M. 1,10 Durchmesser eine Schicht schwarze Branderde von 0,15 Dicke aus. Unter

[1]) Die folgenden Angaben entnehme ich einem schriftlichen Berichte des Herrn Krause.

den Steinen befand sich eine 0,35 tiefe Masse ganz schwarzer Branderde. Ausser zwei kleinen Scherben der oben bezeichneten Art wurden keine Funde hiebei gemacht.

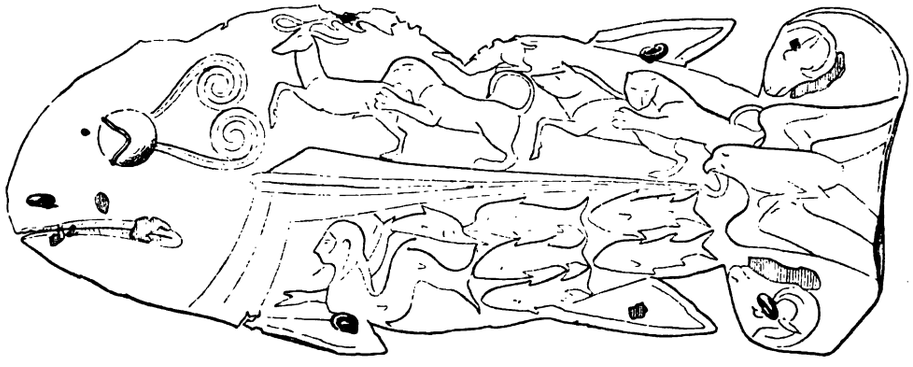
Manches würde hienach passen zu der Annahme einer Begräbnissstelle. Der gewöhnliche Bestattungsmodus der prähistorischen Zeit in der Lausitz war der, dass die Gebeine in einer Urne beigesetzt wurden, die in geringer Tiefe unter der Oberfläche auf ebenem Felde vergraben wurde; zuweilen ist der Boden unter der Urne mit Steinen gepflastert oder sie steht frei im Sande. Auch gepflasterte Stellen der Leichenverbrennung mit grossen Aschenmengen hat man gefunden [1]).

Das Fehlen von Knochenresten jedoch, sowie das Fehlen grösserer Mengen von Topfscherben spricht gegen die Annahme einer Begräbnissstätte. Herrn Krause schien es wahrscheinlicher, Reste einer Niederlassung zu erkennen. Doch scheint auch diese Annahme vorerst nicht hinlänglich gesichert und neue umfänglichere Untersuchungen der ganzen Umgebung der Fundstelle wären sehr erwünscht.

Der Finder brachte die Stücke zunächst zu dem Prinzen Heinrich zu Schönaich-Carolath auf Amtitz und Sr. Durchlaucht Bemühungen im Interesse der kgl. Museen ist es zu danken, dass der Fund bald hier seine sichere Stätte erhielt.

Ich gebe zunächst eine kurze Beschreibung der gegenwärtig im Antiquarium der kgl. Museen aufbewahrten Fundstücke. Auf den beigegebenen Tafeln mussten dieselben mehr oder weniger verkleinert werden.

1) Taf. I, 1. Goldener Fisch; 608,5 Gr. schwer; Länge 0,41, Höhe jetzt 0,15 (die ursprüngliche Höhe war bedeutender); auf unserer Tafel um etwas mehr als die Hälfte verkleinert. Aus starkem Goldbleche getrieben; das Ganze von flachgewölbter Gestalt; die Figuren sind bis zu einer Reliefhöhe von c. 5 Mill. herausgehämmert. Alle Innenzeichnung ist mit feinen scharfen Punzen eingeschlagen; die ganze Arbeit von grosser Sorgfalt. Eine Ansicht der Rückseite ist beistehend gegeben.



[1]) Vgl. Undset, Anfänge des Eisens S. 182.

Dieselbe zeigt die vertieften Figuren, sowie vier kleine doch starke goldene Ringe. Ursprünglich waren es deren sieben; einer ist erhalten vorn über dem Maule, ein zweiter auf der Flosse unterhalb des Triton; ihm entsprach ein anderer oben über dem Hirsche, der jetzt fehlt, da die ganze Stelle durch Feuer stark gelitten hat. Ein zweites Paar Ringe befand sich auf den beiden andern Flossen; der untere fehlt; er ist weggeschmolzen und hat ein Stück der Flosse mit sich gerissen. Das dritte Paar war an den Widderköpfen des Schwanzes angebracht; der obere ist abgefallen, doch sieht man die Stelle, wo er aufgelöthet war. Man sieht ferner auf der Rückseite einige braunrote Reste, anscheinend Eisenoxyd. Ohne Zweifel war das Ganze einst bestimmt auf eine ebene Unterlage und zwar mittelst jener Ringe befestigt zu werden; auch darf man nach dieser Art der Befestigung wol schliessen, dass jene Unterlage nicht von Metall sondern etwa Holz oder Leder war. An Stelle der Augen ist ein besonderes concaves kreisrundes dünnes Blech eingelöthet, in dessen Mitte sich eine kleine Oese befindet, deren Enden auf der Rückseite zu sehen sind; wahrscheinlich ist das Erhaltene der untere Theil einer flachen Kugel aus dünnem Blech (vgl. Taf. II, 1), die das Auge darstellte.

Wie schon angedeutet hat das Ganze durch Feuer mehrfach gelitten; namentlich ist die ganze erste obere Rückenflosse sowie ein grosses Stück einer Thierfigur unterhalb derselben verloren gegangen.

Eine genaue zoologische Bestimmung des Fisches ist nach Aeusserung einer Autorität hierüber, des leider verstorbenen Prof. Peters nicht möglich; dass es ein Karpfen sei, wie mehrfach behauptet worden war, verneinte derselbe bestimmt. Nach freundlicher Mittheilung des Prof. v. Martens ferner stimmt Manches zum Thunfisch; namentlich giebt es eine Art (thynnus alalonga), die durch ihre ungewöhnlich langen Brustflossen unserem Künstler vorgeschwebt haben könnte; freilich ist der Kopf zu dick und die Schuppen zu gross für den Thunfisch, während für chrysophrys aurata z. B. zwar Kopf und Schuppen, aber die Flossen durchaus nicht passen würden.

Jedenfalls offenbart sich in dem Stücke deutlich das Streben, unter Beibehaltung aller wesentlichen Formen der Natur, den Fisch zu einem ornamentalen Schaustücke umzubilden. Das Auge ist von einem Kreise rosettenartiger gravierter Blättchen umgeben. Nach hinten setzen daran zwei Spiralen an. Die Brustflosse ist sehr lang gestreckt. Sie war für den Künstler wichtig und er benutzte sie als natürliche Trennung des ganzen Leibes in zwei Hälften, die er nun mit Figurenschmuck füllte. In der oberen Reihe bildete er, von links beginnend, einen gefleckten Panther, der einem Eber in den Rücken gefallen ist, und dann einen Löwen, der einen fliehenden Hirsch in den Rücken beisst. Den durch die ansteigende (jetzt stark verletzte) Höhe des Fischleibes über dem Löwen entstehenden leeren Raum füllte er mit der Figur eines Hasen nach rechts, der zwar sehr beschädigt ist, sich aber doch völlig sicher erkennen lässt (vgl. den Hasen auf

Taf. II, 1). In der unteren Reihe bildete er Gestalten des Wassers; voran Triton, dessen Leib gleich unterhalb der Brust in den Fischkörper übergeht; derselbe streckt den linken Arm leer vorwärts, während er in der hochgeschwungenen Rechten einen Delphin (der freilich gegen die Natur mit Schuppen bedeckt ist) über dem Schwanze gefasst hält. Um von der Bildung des Kopfes mit seinem langen Haare und Barte eine genauere Vorstellung zu geben, die für die stilistische Beurtheilung und Datierung von besonderer Wichtigkeit ist, so liess ich den Obertheil der Gestalt hier in Originalgrösse abbilden.

Der Raum hinter dem Triton ist durch schwimmende Fische gefüllt, die gleichsam ihrem Herrn als Gefolge dienen. Zuoberst noch ein Delphin; die übrigen vier sind Fische der Art wie der ganze Fisch selbst dessen Schmuck sie dienen, nur mit kürzerer Brustflosse.

Ueber den durch die grosse Brustflosse getheilten Raum griff der Künstler mit seinen Figurenfriesen nicht hinaus. Die Stelle vom Ende des oberen Frieses und dem Ansatze der Flosse bis zum Auge füllte er, wie oben bemerkt, durch zwei rein decorative Spiralen aus. Darunter gab der Kiemendeckel die natürliche Grenze für den unteren Fries.

Der Raum am Ende des Fischkörpers, da wo er sich zusammenzieht, ist von dem Künstler durch das Bild eines fliegenden Adlers gefüllt worden, dessen ausgebreitete Flügel hiezu besonders geeignet waren, und in denen die beiden Thierfreise gewissermaassen ihre Ausläufer finden, während der Vogelschwanz in seiner Form die Ausweitung des Fischschwanzes wiederholt.

An einem so reich verzierten Zierstücke die Enden des Fischschwanzes der Natur getreu zu geben, widersprach dem Sinne und der Absicht unseres Künstlers. Vor allem konnten die weit herausspringenden Endzipfel des natürlichen Fischschwanzes keinen befriedigenden Abschluss des Ganzen gewähren. Auch verlangte der decorative Zweck den

dasselbe erfüllen sollte, ein gewisses Gleichgewicht zwischen den beiden Enden des Fisches, und die Einziehung des Fischleibes gegen den Schwanz hin durfte dem dicken Kopfe gegenüber nicht allzusehr hervortreten. Der Künstler erreichte seine Absicht, indem er die Schwanzenden sich zurückbiegen und in Widderköpfe auslaufen liess.

2) Taf. II, 1. Grosse Zierplatte, 282,5 Gr. schwer. Breite und Höhe 0,17. Goldblech, aus welchem die Figuren in ziemlich hohem Relief getrieben sind; die Technik ist ganz dieselbe wie an dem vorigen Stück.

Vier Kreise umgeben einen kleineren in der Mitte. Das Centrum aller fünf Kreise war durch ungefähr halbkugelförmige Buckeln aus dünnem Goldbleche geziert, die an eine Oese befestigt waren; nur zweie derselben sind erhalten; an Stelle der anderen drei sieht man nur das Loch für die durchgesteckte Oese; die letzteren entsprechen genau der Oese im Auge des Fisches und bestehen wie jene aus je einem schmalen Streifchen Goldblech.

Rings um das Centrum der vier grösseren Kreise hat der Künstler laufende oder liegende Thierfiguren und zwar in Gruppen zu je zweien angebracht.

a) Unten links. Ein Löwe stürzt sich auf einen Hirsch; ein Hund verfolgt einen Hasen. Beides nach links.

b) Darüber. Ein laufender Stier und ein Löwe im Ansprunge sich gegenüber; ferner ein Panther im Ansprung und ein laufender Eber.

c) Rechts oben. Zwei Widder liegen einander gegenüber; ebenso ein Steinbock und ein Schakal (nach Bestimmung von Prof. v. Martens).

d) Darunter. Die Gruppe zweier sich gegenüber im Ansprung liegender Panther ist zweimal wiederholt.

Auch dieses Stück hat vielfach durch Feuer gelitten.

3) Taf. III, 1. Beschlag von Scheide oder Futteral eines Gegenstandes; 137,2 Gr. schwer; Höhe 0,13; Länge 0,19. Getriebenes Goldblech mit Figurenschmuck in derselben Technik wie die beiden vorigen Stücke. Von der einstigen Befestigung auf der Unterlage rühren die 13 kleinen Löcher her, die sich rings um das breitere obere Ende herum befinden; ausserdem ist oben links noch ein grösseres Loch zu sehen. Der obere und untere Rand des gestreckten schmaleren Theiles des Geräthes sind stark umgebogen; nahe dem unteren Ende dieses umgebogenen Randes ist in demselben auf beiden Seiten ein 0,018 langer rechteckiger Ausschnitt gemacht[1]), der zur Befestigung der unteren Hälfte des Geräthes, und zwar offenbar zum Durchziehen eines Riemens diente.

Dieser gestreckte Theil der Platte ist durch eine erhöhte Mittelrippe in zwei Streifen zerlegt, die wiederum mit Thierfiguren geschmückt sind. In der oberen Reihe

[1]) Unten ist derselbe zerstört, doch noch zu erkennen; oben ist er gut erhalten.

läuft ein Panther hinter einem Eber, in der unteren ein Löwe hinter einem Hirsche einher. Beide Reihen sind abgeschlossen durch je einen schwimmenden Fisch der Art wie die von Taf. I, 1.

Der obere Theil des Geräthes ist in eigenthümlicher Weise mit zwei Augen geziert. An den Augenhöhlen ist das Goldblech ausgeschnitten.

Die seitliche Ausbauchung der Platte ist mit einer sternförmigen Blüthe und einem der Rundung folgenden laufenden Löwen geschmückt, der dem Künstler etwas misrathen ist, indem er es versuchte statt den ihm geläufigen Typus zu wiederholen, den Löwen einmal anders zu bilden.

Dieses Stück ist abgesehen von einer kleinen Verbiegung links unten unversehrt und namentlich ohne Spuren von Feuer. Auf der Oberfläche sitzt hier und da etwas Eisenoxyd.

4) Taf. I, 2. Goldener Hängezierrath; 23,7 Gr. schwer; Länge 0,069. Die Verzierungen aufgelöthet.

5) Taf. I, 5. Goldenes Ohrgehänge; 17,5 Gr. schwer; Länge 0,077. Aus verschiedenen Theilen sehr zierlich gearbeitet. Die Mitte besteht aus drei jetzt leeren Kapseln; es ist wol anzunehmen, dass dieselben einst mit einer farbigen Masse gefüllt waren, obwol jetzt keinerlei Reste einer solchen zu sehen sind. Ober- und unterhalb dieser Kapseln folgen ungefähr halbkugelförmige Buckeln, mit aufgelötheten Blättchen geziert; den unteren Abschluss bildet eine ganz frei gearbeitete, zierliche vierblättrige Blüthe.

6) Taf. I, 4. Goldener Armring; 48,9 Gr. schwer; Durchmesser 0,07. Das eine Ende ist durch Feuer zerstört und zerschmolzen, das andere zeigt einen Schlangenkopf mit sorgfältiger Gravierung; die Oberansicht ist der Abbildung beigegeben.

7) Taf. II, 3. Goldene Kette; 212 Gr. schwer; Länge 0,71; die Tafel giebt also nur einen kleinen Theil der ganzen Kette. Das untere Ende bricht so ab wie es die Abbildung zeigt; an dem anderen Ende sitzt, allerdings in verschobener Stellung, ein kleiner Cylinder und daran ein kleiner Ring fest.

8) Taf. III, 2. Goldene Dolchscheide; 178 Gr. schwer; Länge 0,199. Das obere Ende reich mit aufgelöthetem Zierrath versehen. Auf der Rückseite, die daneben skizziert ist, befinden sich zwei Löcher. Darunter zeigt die Tafel eine Ansicht der Scheide von ihrem oberen Ende aus gesehen; dieselbe zeigt auch die Kreuzesform des sich verjüngenden Inneren.

9) Der wahrscheinlich zugehörige, doch durch Verrostung stark entstellte Dolch ist ebenfalls erhalten. Er ist ganz von Eisen. Seine Abbildung beistehend. Die Länge ist 0,29.

10) Taf. III, 3. Grosser massiver goldener Ring, 608,5 Gr. schwer. Durchm. 0,21, also stark verkleinert in der Abbildung. An den beiden Enden geht der Ring aus der runden in flache Gestalt über; diese Enden sind jedoch zusammengelöthet, so dass der Ring nicht geöffnet oder geschlossen werden konnte. Auf die Stelle der Zusammenfügung ist, um dieselbe zu verdecken, ein schmaler goldener Streif (gekerbt in der Mitte) aufgelöthet.

11) Taf. III, 5. Eisernes Schwert; von der Klinge ist nur ein Rest erhalten; der Griff ist ganz mit Goldblech belegt, das stellenweise aufgebrochen oder (auf der Rückseite) auch abgefallen ist. Auf dem Griffe sind jederseits kleine brillen- oder haftenförmige Zierrathen befestigt[1]), jetzt nur drei, doch waren es ehemals je vier.

12) Taf. I, 3. Ein dunkler serpentinartiger Steinkeil, unten geschärft; Höhe 0,04; oben mit Goldblech umkleidet und durch eine cylindrische Oese zum Anhängen eingerichtet. Der aufgelöthete kreuzförmige Zierrath befindet sich nur auf der einen Seite.

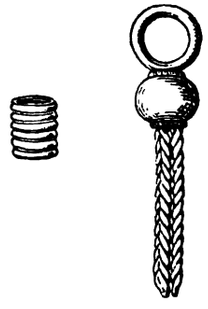
13) Taf. II, 2. Gewöhnlicher Schleifstein, 0,16 lang; oben in Gold gefasst und durchbohrt zum Anhängen.

14) Ein zusammengedrückter kleiner Cylinder aus dünnem Goldblech; 0,018 lang, 0,013 breit.

15) Formloses Fragment dünnen Goldbleches; 0,02 breit und hoch.

16) Taf. III, 4. Bronzeblech. Ende des Futterals eines Gegenstandes; 0,025 lang; am schmalen untern Ende ein Loch. Innen Eisenrost.

Durch die Nachforschungen des Hrn. Dr. Jentsch hat sich herausgestellt (Ztschr. f. Ethnol., 1883, Verh. S. 286), dass 1) ein „zwingenartiger goldener Ring“ ohne Verzierung, 0,015 Durchm. und 0,035 Höhe, und 2) ein goldenes Stück das wie unsere obige No. 4 beschrieben wird, nur dass an beiden Enden sich eine Oehse befunden haben soll, eingeschmolzen wurden. Einige kleine Stücke ferner liess der Finder zu einer Uhrkette zusammenstellen, die jetzt im Privatbesitze in Guben sich befindet (nach Mittheilung von Hrn. Telge). Sie besteht aus zwei goldenen Kettchen von je c. 0,08 Länge, von denen das eine oben einen Knopf hatte; ferner aus einem losen Knopfe derselben Art, zwei Ringen und einem Schieber. Die beistehende Abbildung veranschaulicht diese Stücke in Originalgrösse.



[1]) Sie waren fast ganz lose, und wurden im Museum zur Sicherung fest aufgelöthet.

Endlich erwähnt Hr. Jentsch a. a. O. eine Kette von c. 0,18 L. und 0,005 Dm. ohne Angabe des Aufenthaltsorts.

Schliesslich bemerke ich zur Technik des Ganzen, dass, nach Angabe des Hrn. Telge, kein gezogener Draht an dem Goldfunde vorkömmt. Ferner dass sämmtliche goldenen Gegenstände, bis auf einen, aus einem mit Silber legierten 18karätigen Golde bestehen; das Gold hat deshalb eine blasse Farbe. Nur das Gehänge Taf. I, 2 ist aus 23karätigem unlegiertem Feingolde gearbeitet und von schöner gelber Farbe.

II.

Herkunft und Zeit.

Woher stammen nun alle diese seltsamen Dinge? wo und wann sind sie entstanden? welchem Volke gehört ihre Verfertigung an und für wen waren sie einst bestimmt?

Dies waren die Fragen, die sofort, nachdem der Fund im kgl. Museum deponiert worden war, im Kreise der Gelehrten und Kenner, die ihn zu prüfen Gelegenheit hatten, aufs lebhafteste discutiert und in der verschiedensten Weise beantwortet wurden. Die Ansichten, die hiebei laut wurden, erschöpften nahezu alle denkbaren Fälle. Nur darüber war man einig, dass an ein einheimisches Lausitzer Fabrikat nicht gedacht werden könne. Im Uebrigen aber wurde vorgeschlagen, ihn als etruskisch anzusehen, oder als spätrömisch, oder als provinciell-römisch und halb nordisch-barbarisch, oder als griechisch-barbarisch, etwa aus den Donauländern, oder als spät-orientalisch, als byzantinisch oder endlich als sassanidisch.

Für Andere wie für mich stand es indess von Anfang an fest, dass wir es mit nichts anderem als altgriechischen Arbeiten zu thun haben. Nur der genauere Entstehungsort schien noch zweifelhaft; da ich jedoch zufällig kurz vorher die reichen Schätze der Ermitage in St. Petersburg genauer kennen gelernt hatte, so konnte ich bald auf so frappante Analogien mit griechischen Arbeiten aus Südrussland hinweisen, dass nun auch diese Frage im wesentlichen gelöst schien.

Diese Ansicht fand rasch Billigung in competenten Kreisen, und ich hoffe sie jetzt durch die folgenden Ausführungen vollständig zu beweisen. Der griechische Ursprung ist mir dabei, wie schon bemerkt, nicht eine Hypothese, sondern eine einfache Thatsache, die ich Fachgenossen nicht zu beweisen brauche, da sie bei sorgfältiger Prüfung keinem derselben zweifelhaft sein wird.

Der Eindruck des Fremdartigen, den unser nordischer Fund indess beim ersten Anblicke unstreitig hervorruft und den ich noch vor kurzem auch an einem grossen Kenner

des Auslandes beobachten konnte, der erst ebenfalls auf spätorientalische Kunst rieth, jener Eindruck pflegt, wie ich mehrfach erfahren habe, bei näherem Studium zu verschwinden und der Anerkennung altgriechischen Ursprunges Platz zu machen.

Bevor ich jedoch zu den einzelnen Nachweisen übergehe, glaube ich, nicht der engeren classischen, sondern der weiteren Fachgenossen wegen, auf jene anderen Hypothesen über den Ursprung des Fundes kurz eingehen zu müssen.

Am wenigsten entfernt sich von dem nach unserer Ansicht Richtigen die Annahme altetruskischen Ursprungs, insofern sie den alterthümlichen Charakter anerkennt und insofern die altetruskische Kunst allerdings gerade derjenigen Gruppe der altgriechischen, der unser Fund angehört, besonders nahe steht. Dennoch erweist gleich die tief greifende Verschiedenheit im Stile der Thierfiguren die Unmöglichkeit jener Annahme; man versuche nur altetruskische Parallelen z. B. aus den Publicationen Micali's oder dem museo Gregoriano neben unseren Fund zu legen, um sich zu überzeugen. Es kommt dazu, dass für keine der Formen der Gegenstände je Parallelen in Etrurien gefunden werden, ja dass auch eine so massenhafte Verwendung des Goldes dort überhaupt ohne Beispiel wäre, wo dies Material nur in feinerer Verarbeitung und relativ geringeren Quantitäten erscheint.

Die Hypothese nordischer Entstehung unter früh- oder spät-römischem Einflusse mag für diejenigen Forscher der nordischen prähistorischen Alterthümer, die der Kenntniss der classischen Kunst fern stehen, etwas Wahrscheinliches haben. Sie ist indess schon deshalb unmöglich, weil überall, nicht nur in Auswahl Typik und Stil der Figuren, sondern überhaupt nur altgriechische, von den römischen völlig verschiedene Elemente vorhanden sind; wie denn, um von hundert Dingen eines zu nennen, der Triton gleich von der Brust in den Fischleib übergeht, was nur die archaische, niemals die spätere oder gar die römische Kunst that, die vielmehr immer den ganzen Oberkörper menschlich bildet. Noch weniger kann aber natürlich von einem nordischen Barbarisiren jener fingirten römischen Motive die Rede sein. Wir besitzen übrigens genug solcher im keltischen und germanischen Gebiete gemachten barbarisch-römischen Werke, um Vergleiche anstellen zu können. Hr. Dr. Jentsch verweist in einer kurzen Notiz in der Zeitschr. f. Ethnologie 1882, S. 530 als Analoga für unsern Fisch auf die bei Undset, Auftreten des Eisens S. 271, 1 (Funde aus Mecklenburg), 426 (Kessel aus Fünen), 461. 467 (die grossen dänischen Moorfunde) genannten Funde. Der Vergleich mit denselben lässt indess die grösste Verschiedenheit erkennen; die Aehnlichkeit dieser barbarischen Dinge besteht hauptsächlich darin, dass zufällig auch Wildschweine darauf vorkommen; aber wie anders sind gerade diese.

Bei dem so ausgeprägten Stile der bildlichen Darstellungen unseres Fundes ist es natürlich leicht, alle ungehörigen Vergleiche, die sich auf diese, die figürliche Seite beziehen, zurückzuweisen. Geben wir jedoch einen Augenblick zu, dass man sich bei

den Vergleichen auf die ornamentale und technische Seite beschränken dürfe, so können allerdings einige entfernte Analogien auch mit nordischen Funden aufgestellt werden. So hat denn Bastian, im Eingange eines Aufsatzes mit weiten ethnographischen Ausblicken [1]), aus dem Berliner Museum prähistorischer Alterthümer einige Goldsachen zusammengestellt, die einige allgemeine technische Eigenschaften mit unserem Funde gemeinsam haben. Auch sollen sie nach Bastian's Absicht nur als ganz ungefähre Parallelen dienen. Die am meisten als solche zu betrachtenden Dinge sind theils römische oder spätgriechische Importgegenstände (wie das Gehänge aus Arnswalde II, 327 mit Email) oder sind solchen nachgebildet (wie IV, S. 3 mit aufgesetzten Spiralen; II, 5724 mit aufgelöthetem Draht uud Email, beide aus Ungarn). Ferner ist unter den von Bastian genannten Gegenständen einer (II, 3817 aus Buskow bei Ruppin), der zu einer eigenen nordischen Gruppe von Goldgegenständen gehört, die sich an die classische anschliesst, doch besondere Typen entwickelt hat. Die von dieser Gruppe bevorzugten technischen Motive sind einigen an unserem Funde zu bemerkenden in der That aufs nächste verwandt. Die Kette jenes Objects der Berliner Sammlung ist unserer Kette sehr ähnlich; freilich weist gleich ihr Schlussglied auf völlig verschiedenen Geschmack. An ihr befindet sich ferner eine Bommel, die genau denen entspricht, die in Dänemark, auch Norwegen oft gefunden werden und die Sophus Müller als in das ältere Eisenalter des Nordens, also etwa in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung gehörig erwiesen hat [2]). Die Form selbst ist aus einer spätern griechisch-römischen hervorgegangen und widerspricht dem Stile unseres Fundes; wohl aber ähnelt dem letzteren die Technik und Art der Verzierung mit aufgelötheten kleinen Punkten, die gern zu einem Dreieck geordnet werden, mit kleinen Drahtspiralen sowie gekerbten und geflochtenen Drahtstreifen. Doch ist dies eben eine von der classischen Kunst herübergenommene Technik, die in den Jahrhunderten n. Chr. im Norden vielfach auftritt. So findet man z. B. noch an den Oehsen der nordischen Goldbrakteaten zuweilen jene kleinen aufgelötheten Spiralen [3]). Eine sehr grosse Rolle spielen aber bekanntlich jene aufgesetzten, meist zu einem Dreieck verbundenen Pünktchen, kleinen Spiralen und zopfförmigen Drähte in jenen späten sog. Hacksilberfunden unseres Nordens, sowie in gewissen weniger bekannten Silbersachen aus dem östlichen Russland (Perm) [4]), wohin jene Technik aus dem Süden kam, wo sie längst heimisch war.

Mehr als auf solche weit verbreiteten technischen Motive könnten nordische

[1]) Die er an die Möglichkeit der Herkunft des Fundes vom schwarzen Meere schliesst (Zeitschr. f. Ethnol., Verh. 1883, S 130).

[2]) S. Müller in den *Aarböger for nordiske Oldkyndighed* 1874, S. 366 ff. Fig. 15. Vgl. *Mémoires des antiquaires du Nord, nouv. sér.*, Bornholm pl. 8, 7. Undset, Auftreten des Eisens S. 490 und 491 Fig. 194.

[3]) Z. B. *Aarböger for nord. Oldk.* 1870, pl. 21, 1. — Berlin, kgl. Mus., vaterl. Abth. II, 6404.

[4]) Aspelin, *antiqu. du Nord finno-ougr.* p. 159 ff.

Forscher vielleicht auf einige andere ungefähren Analogien geben, die sich aus den grossen dänischen Moorfunden der älteren Eisenzeit nachweisen lassen. Am Bronzebeschlag der Holzscheide eines Schwertes des Thorsberger Fundes [1]) befindet sich das schleifenartige, dem Umriss eines Kornes oder Blättchens ähnliche Ornament wie an unserer Dolchscheide (Taf. III, 2); freilich ist gleich die nächste Umgebung desselben durchaus verschieden und eine mächtige Kluft öffnet sich gar, wenn man die Thierfiguren dieses Fundes betrachtet. Und doch bietet gerade ein Geräth mit solchen barbarischen Thierfiguren desselben Fundes [2]) durch seine gesammte Form wieder eine gewisse Analogie mit unserer Ta. II, 1. Es ist eine kreisrunde Brustplatte, verziert mit einem grossen Kreise in der Mitte, der von vier kleineren umgeben wird. Aehnlich ist ein Stück des Vimoser Fundes [3]). Freilich ist hier der mittlere Kreis immer viel grösser, während er bei unserer Platte der kleinste ist und die Decoration ist vollends eine total verschiedene; dennoch möchte ich selbst nicht jede Möglichkeit einer Beziehung der berührten Erscheinungen abstreiten; vielleicht werden sich noch einmal die Bindeglieder finden, die von Südosten nach Norden gehen [4]). Jedenfalls aber ist klar, dass solche versprengten Analogien bei übrigens absoluter Verschiedenheit uns zur Bestimmung unseres Fundes nichts helfen können.

Zu den nordischen Thierornamenten aber, die wir durch Sophus Müller's bekanntes treffliches Buch erst recht haben verstehen lernen, lassen sich unsere Dinge nicht in die loseste Beziehung bringen.

Die Hypothese barbarischen Ursprungs in den Donauländern unter griechischem Einflusse ferner beruht zunächst ebenfalls auf der Annahme, dass der Kunstcharakter unseres Fundes überhaupt etwas Barbarisches habe; der Eindruck des Fremdartigen und Ungriechischen, den die Formen der Geräthe und Zierstücke machen, wird hiebei, in leicht erklärlicher Weise, auf den künstlerischen Charakter der Ausschmückung selbst übertragen. Dass wir aber hier rein griechischen Kunstcharakter und dort, am deutlichsten in den, gewissen griechischen nachgeahmten, Münzen Pannoniens, eine entschiedene Barbarei vor uns haben, wird beim Vergleiche schwer zu leugnen sein. Auch einen Goldfund mit Thierdarstellungen aus Ungarn etwa vom Anfang unserer Zeitrechnung [5]) mag man vergleichen, um den Gegensatz dieses localen Stiles zu erkennen.

[1]) Engelhardt, Thorsbjerg Moosefund, 1863, pl. 10, 31. — Der Fund wird von Undset, Auftr. des Eisens S. 458 in das 3. Jahrh. n. Chr. ungefähr gesetzt.

[2]) Ebenda pl. 7, 1.

[3]) Engelhardt, Vimose Fundet, pl. 4, 3. — Ein grosser Kreis von 6 kleineren umgeben, als Fibelschmuck, s. *Mém. des ant. du Nord., n. s.*, Bornholm, pl. 14, 1. — Auch der Nadelschmuck aus Livland bei Kruse, Necrolivon. Taf. 12, 5 u. A. ist verwandt.

[4]) Verwandt mit jenen nordischen Kreisdecorationen sind z. B. die Stücke aus Kertsch, *Antiquités du Bosphore* pl. XXIX, indess wahrscheinlich erst aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Vgl. ebenda pl. 32, 16.

[5]) Erdy Janos, Régiségtani Közlemények, Búdán 1858, Taf. V.

Endlich der Gedanke an „spät-orientalische“ Herkunft im Allgemeinen verdankt seinen Ursprung wohl nur den in der That orientalischen Elementen, die hier wie anderwärts in altgriechischer Kunst Verwendung und Verbreitung gefunden haben. Im Speciellen könnte man, von Byzantinischem nicht zu reden, am ehesten an sassanidische Kunst erinnern, die sich vielfach an die spät classische anschliesst, und von der uns gerade Reliefarbeiten in kostbaren Metallen erhalten sind, die besonders im östlichen Russland gefunden werden[1]); man braucht dieselben jedoch nur näher zu vergleichen, um sich der völligen Verschiedenheit bewusst zu werden.

Schliesslich muss ich noch eine wichtige Thatsache betonen. Man könnte nämlich den Fund und damit die Frage nach der Herkunft theilen und das eine Object von da, das andere von dort herleiten wollen. Dies verbietet sich jedoch durch die Identität des Materials[2]), des technischen Verfahrens und des Stiles aller Gegenstände.

Und diese Gegenstände sprechen alle eine laute und vernehmliche Sprache; sie sagen uns genau, woher sie stammen. Fern an den Gestaden des schwarzen Meeres wurden sie von griechischer Hand gefertigt, und bestimmt waren sie einst für einen skythischen Grossen.

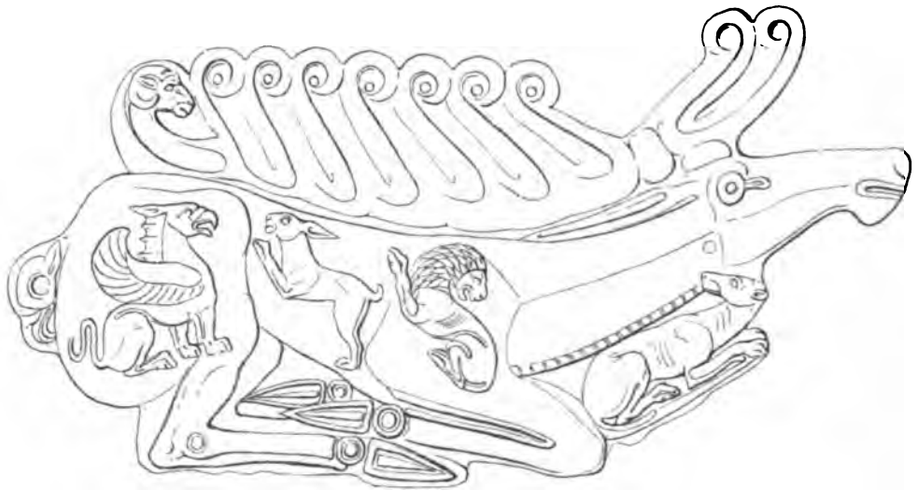
Ich werde Stück für Stück durchgehen; indem uns die Analogien aus den südrussischen Ausgrabungen in wahrer Fülle zuströmen werden, haben wir zugleich Gelegenheit, die Fragen nach der Bedeutung der einzelnen Gegenstände und nach ihrem relativen Alter zu erörtern.

Gleich zu dem Hauptstück unseres Fundes, dem Fische, zu dessen seltsamer Originalität man an und für sich am wenigsten hoffen durfte, Analogien zu finden, zu ihm können wir ein Seitenstück nachweisen, das allein bereits mit unwiderleglicher Bestimmtheit die Herkunft unseres Fundes fixiert. Es ist ein Stück aus jenem grossen Kul Oba genannten Tumulus bei Kertsch, der im J. 1830 seine bekannten wunderbaren Schätze spendete. Es folgt hier in verkleinerter Abbildung[3]).

[1]) Vgl. Stephani, Schlangenfütterung S. 4 ff. *Compte rendu* 1867, Taf. III; 1875, Taf. VI; 1878/79, Taf. VII. *Mon. d. Inst.* III, tav. 51. Der Goldfund aus dem Banat in Wien (Arneth Taf. 6 ff.).

[2]) Das eine oben genannte Object (Taf. I, 2), das von anderm Golde ist, wird doch durch die Gleichheit der Technik und Ornamention als zweifellos zugehörig erwiesen.

[3]) Nach dem Gipsabgusse neu gezeichnet. Vgl. *Antiqu. du Bosph.* pl. 26, 1. Friederichs Bausteine No. 704. In Uebereinstimmung mit mir nimmt auch Milchhöfer (*Arch. Ztg.* 1883, S. 264) die beiden Stücke als gleichartig an.



Das Original ist etwas kleiner als unser Fisch. Es besteht aus demselben blassen silberhaltigen Golde wie unser Fund. Es ist ebenfalls eine getriebene starke Platte und stellt einen liegenden Hirsch dar. Das auch hier deutliche Streben, ein decorativ abgerundetes Ganzes aus dem Thiere zu machen, führte zu der ornamentalen Bildung des Geweihes, das sich eng auf den Rücken auflegt. Die letzte umgebogene Sprosse aber läuft in einen Widderkopf aus, ganz ebenso wie es die Schwanzenden unseres Fisches thun. Ferner fügte der Künstler, um die leere Ecke zwischen Vorderbeinen und Hals zu füllen und das Ganze abzurunden, einen liegenden Hund dort ein. Die leeren Flächen des Körpers aber verzierte er mit Thierfiguren, einem Greif auf dem Hinterschenkel, einem laufenden Hasen und einem Löwen auf dem Bauche.

Dass in beiden Stücken dieselbe und zwar höchst eigenthümliche Kunsttradition zu Grunde liegt, ist offenbar. Beide verwenden eine Thierfigur als solche zu ornamentalem Zwecke, bedecken ihre Flächen mit andern Thierfiguren in Relief und lassen sich darbietende spitze Enden in Widderköpfe auslaufen. Beiden ferner ist im wesentlichen derselbe Stil gemeinsam, für den es namentlich charakteristisch ist, dass die Thiere immer nur mit zwei statt mit vier Beinen dargestellt sind: in den Thierfiguren unseres Fundes macht nur der Stier Taf. II, 1, auf dem Hirsche nur der Greif eine Ausnahme von dieser Regel, die wiederum auf eine eigene gemeinsame Tradition von alterthümlichem Charakter hinweist. Namentlich in gravierter und getriebener Arbeit von kleinem Umfange scheint diese Vereinfachung früh sich für laufende und liegende Thierfiguren eingebürgert zu haben. Wir finden sie schon in der späteren stilisierteren Gruppe der Gattung der sog. „Inselsteine“; hier kommt auch schon derselbe liegende Löwe mit dem umgewandten Kopfe in demselben Schema vor, wie wir es auf dem Hirsche sehen; eine nähere

Parallele für letzteren bietet jedoch eine grössere archaische Silbermünze von einer der milesischen Colonien des schwarzen Meeres, wo wir ganz denselben Löwen wiederfinden[1]). Auch sonst treffen wir jene Kunstsitte der zwei- statt vierbeinigen Thiere, namentlich in dem zur altionischen Kunst in Beziehung zu seztenden Kreise[2]), immer aber natürlich nur in alterthümlicher Kunst.

Prüfen wir nun die beiden Stücke näher, so werden wir unserem Fische bei weitem den Vorzug geben. Er ist nicht nur grösser und viel reicher verziert, sondern diese Verzierung ist auch ungleich feiner und geschmackvoller. Die Thiere, die sich hier in lebendigen Gruppen und klarer Anordnung entwickeln, sind dort ohne Zusammenhang und willkürlich aufgesetzt, wo eben Raum war. Auch sind die Figuren dort nur in den Hauptumrissen herausgetrieben und entbehren ganz der feinen Ciselirung unseres Fisches.

Was die chronologische Bestimmung betrifft, so müssen wir den Hirsch ohne Zweifel in das fünfte Jahrhundert setzen; dies beweist das auf demselben erhaltene Monogramm mit schrägem Querstrich in dem Alpha sowie der archaische Typus des Löwen. Dass wir aber nicht zu weit heraufgehen verbietet der Greif, der zwar noch die aufgebogenen Flügel der alten Zeit, doch bereits den Strahlenkamm im Nacken zeigt, der sich erst im fünften Jahrhundert verbreitet[3]). Wir werden den Hirsch etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts oder nur wenig später ansetzen müssen.

Man wird mir entgegnen, der Kul Oba stamme ja anerkanntermassen aus dem vierten Jahrhundert; doch hier eben ist etwas zu berichtigen. Niemanden, der seinen Inhalt genau studiert, kann es zweifelhaft sein, dass er zum mindesten auf 50 Jahre zu vertheilen ist, was bei der Anhäufung so riesiger Schätze ja keineswegs auffallen kann. Das Armband des „Königs“ mit Eos und Thetis[4]) sowie sein sog. Schild[5]) können nicht viel nach der Mitte des fünften Jahrhunderts datiert werden, da sie durchaus strengen Stil zeigen; auch die Bronzehydria mit der sog. Sirene[6]) und eine Anzahl der Goldplättchen[7]) kann nur dem fünften Jahrhundert angehören. Eine grosse Zahl der gefundenen Dinge ist ferner etwa um 400 anzusetzen; dahin weisen namentlich die Ohr-

[1]) Berlin; aus der Sammlung von Prokesch, Kolchis zugetheilt. Der Löwe hat weibliche Zitzen, doch ist die Mähne unverändert. Sehr ähnlich, nur mit einem gehobenen Vorderbeine, ist der Löwe von archaischen Silbermünzen der thrakischen Chersones.

[2]) Vgl. z. B. die roththonigen Reliefgefässe aus Italien (*Arch. Ztg.* 1881, S. 41 ff.); die protokorinthischen Väschen (*Arch Ztg.* 1883, S. 153 ff. 162); die liegenden Thiere auf den archaischen Reliefs von Thasos (Conze, Reise auf d. thrak. Inseln Taf. IV, 10. 11. S. 8 ff.)

[3]) S. Furtwängler, Bronzefunde von Olympia (Abh. d. Berl. Akad.) 1879, S. 53.

[4]) Schlecht abg. in den *Antiqu. du Bosph.* pl. 13, 3. (Vgl. *Arch. Ztg.* 1882, S. 350).

[5]) Ebenda pl. 25.

[6]) Ebenda pl. 44, 7. Vgl. *Compte r.* 1877, pl. III, 4 (Grab vom Ende des 5. Jahrh.).

[7]) So *Ant. du Bosph.* pl. XX, 1. 2. 3. 12. 13. 15.

gehänge mit der Nachbildung des Kopfes der Parthenos von Phidias sowie die wunderbar schönen Holzzeichnungen in Phidiasischem Stile. Manches Andere weist jedoch erst in das vierte Jahrhundert als Zeit der Errichtung des Grabes [1]).

Der Hirsch stammt nicht aus dem Hauptgrabe des Kul Oba, sondern aus einem unter dem Pflaster desselben verborgen gewesenen Einzelgrabe, in dem man das des Vaters oder Ahns des Fürsten der Hauptkammer vermuthet hat. Da die Gegenstände desselben zum Theil jedoch ebenfalls ganz freien Stil tragen und das Grab noch älter ist als die übrigen, so ist jener Umstand zur Datierung nicht zu verwerthen.

Leider ist jenes verborgene Einzelgrab bekanntlich in der Nacht des 24. Sept. 1830 von einer goldgierigen Bande ausgeplündert worden. Der Hirsch befand sich unter den geraubten Stücken, was besonders zu beklagen ist, da dadurch die Anhaltspunkte, die für seine ursprüngliche Bestimmung und damit indirect natürlich auch für die unseres Fisches in den Umständen der Auffindung sicher vorhanden waren, unwiederbringlich verloren sind. Dennoch können wir aus dem uns erhaltenen Berichte über das Grab [2]) einige wichtige Schlüsse thun. Er genügt, die auch an und für sich schon unwahrscheinliche Vermuthung Stephani's [3]), der Hirsch möge von einem Sattel [4]) herrühren, zu widerlegen; denn jenes Grab war ein enges Einzelgrab mit nur einer männlichen Leiche, ohne Ross und Sattel. Der Bestattete war ein Krieger, wie die vielen Pfeilspitzen und eisernen Lanzenspitzen, die erwähnt werden, beweisen. Der Hirsch war also ziemlich sicher der Schmuck einer kostbaren Waffe. Nach den Analogien der südrussischen Funde sind aber dann nur zwei Möglichkeiten denkbar. Entweder war er Zierde des Goryts (des Bogenbehälters), oder des Prachtschildes. Freilich spricht der Bericht bereits von Fragmenten eines Köcherbeschlags, doch versteht er darunter solche von einem Schwertscheidenbeschlag, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht [5]). Doch aus andern Gründen ist mir jene erstere Annahme unwahrscheinlich. Die Grösse würde zwar ungefähr passen, zur Noth auch bei dem Fische, wenn man ihn der Länge nach auf den Goryt legte [6]), nicht aber die Form, welche sich in keiner Weise an die eines Goryts oder Köchers anschmiegen würde: um als blosses Zierstück zu dienen, wären der Fisch wie der Hirsch auf einem Goryt offenbar viel zu gross; um aber als deckende Incrusta-

[1]) Die *Antiqu. du Bosph.* I, p. XIX erwähnten Thasischen Amphoren würden vielleicht noch eine genauere Datierung ermöglichen.

[2]) Der Originalbericht ist abgedruckt in den *Antiqu du Bosph.* I, p. XXXIIIff.

[3]) Im Texte zu *Antiqu.* pl. 26, 1.

[4]) Wirkliche Sattelbeschläge aus südrussischen Gräbern s. *Recueil d'ant. de la Scythie* pl. 12, 8 (Alexandropol); 39, 11 (Tschertomlyk-Nicopol).

[5]) Er hält nemlich den Schwertbeschlag *Antiqu.* pl. 26, 2 fälschlich für den des Goryts (vergleiche unten S. 32 f.).

[6]) Vgl. den einzigen sicher erhaltenen vollständigen Gorytbeschlag *Compte rendu* 1864, pl. IV.

tion eines solchen zu fungieren wären sie vollends ungeeignet; abgesehen von der Form sind sie dazu auch viel zu dick und zu stark gewölbt. Wir werden durch diese Eigenschaften vielmehr zu der Annahme gedrängt, dass unsere Stücke die mittlere vorspringende Zierrathe einer grösseren glatten Fläche waren und zwar, wegen ihrer Form, einer länglichen Fläche; d. h. die oben aufgestellte zweite Möglichkeit, Schmuck eines Schildes, ist offenbar die allein richtige, auf die wir von allen Seiten her geführt werden. Die Schilde der Skythen waren von länglicher Form mit abgerundeten Ecken und relativ klein[1]); vielleicht ist uns in der prachtvollen kreisrunden Platte die neben dem „König“ in der Hauptkammer des Kul Oba lag[2]), der mittlere Buckel eines solchen erhalten. Ungleich besser würde aber zu einem solchen Schilde ein länglicher Schmuck wie unser Hirsch oder Fisch passen. Die sorgfältige und zierliche Ausarbeitung eines solchen Zierstückes dürfte aber bei einem Prachtschilde von, wie schon bemerkt, relativ kleinen Dimensionen keinesweges auffallen. Die obengenannte kreisrunde Platte zeigt übrigens eine Befestigungsart, die der unseres Fisches entspricht, nemlich durch am Rande angebrachte kleine feste Ringe. Ueber die Rückseite des Hirsches liegen mir leider keine Angaben vor. Die Unterlage wird man sich von Holz mit Leder[3]) bezogen denken, das reich bestickt sein mochte.

Ein Fisch als Schildzeichen, namentlich ein Delphin, war bekanntlich etwas in alter Zeit in Griechenland überaus gewöhnliches; zahlreiche alterthümliche Vasen zeigen uns solche Schilde[4]) und von dem Seehelden Odysseus hatte Stesichoros gesungen, dass er einen Delphin als ἐπίσημον des Schildes gehabt (Frg. 69. 70). Dass ein Künstler aber an den Gestaden des schwarzen Meeres statt des Delphins einmal einen thunfischartigen Fisch wählte, ist gewiss nur natürlich (vgl. unten S. 27).

Der Künstler, der den Hirsch bildete, war in seiner Wahl durch eine in Südrussland herrschende starke Vorliebe für dieses Thier und einen wahrscheinlich sehr alten und wohl einheimischen, ursprünglich nicht griechischen Typus desselben bedingt. Wir können noch an zahlreichen Resten die charakteristischen Züge dieses Typus und seine

[1]) Die einzige sichere Darstellung des Schildes eines Skythen jener Zeit befindet sich auf dem prachtvollen Gefässrelief vom Kul Oba *Ant. du Bosph.* pl. 33. Die auf den späten Grabreliefs von Kertsch öfter vorkommenden Schilde (z. B. Macpherson, *antiqu. of Kertsh* p. 48; Aschik, *Bosphore* II, p. XVIII; *Compte r.* 1872, pl. 9. 10) sind von ovaler gestreckterer Form und wesentlich grösser, meist mit kreisrundem Mittelbuckel. Doch zeigt Stassoff (*Compte r.* 1872, p. 296 ff.) dass die Träger derselben keine Skythen im engeren Sinne sind.

[2]) *Antiqu. du Bosph.* pl. 25, Text I, p. 172. Vgl. jedoch *Compte r.* 1877, S. 223.

[3]) Schilde der Skythen mit dem Fell des Elennhirsches bezogen: *Ael. de nat. anim.* 2, 16.

[4]) Vgl z. B. die von O. Jahn im Index des Münchener Vasenkatalogs S. 380 zusammengestellten. Ein Fisch als Schildzeichen auf einer steif schwarzfigurigen Amphora in Neapel (Heydemann No. 2705).

weite einstige Verbreitung studieren. Nach demselben wird das Thier liegend dargestellt; es hat ein sehr langes Geweih und fast immer nach vorn herausragende sog. Augensprossen; häufig, und dies besonders in den alterthümlichen Stücken, erscheint der Kopf umgewandt, wodurch der Umriss der Figur fast rund wird. Der Typus erscheint bald gepresst auf kleinen Goldplättchen, bald, und dies besonders häufig, in ausgeschnittenem Relief aus Gold oder endlich als schmückende Endigung irgend eines Geräthes, namentlich des bronzenen Pferdegeschirrs. Er kommt sowohl in den griechischen Gräbern von Pantikapaeon und Phanagoria, und zwar schon den ältesten, als in den Skythengräbern am Dniepr vor; er erscheint weiter im Nordosten im Gouvernement Perm, und ist ohne jede wesentliche Veränderung weit nach Sibirien hinein an die Ufer des Jenisei verbreitet. Er tritt sowohl in alterthümlichem als freiem griechischen Stile auf; aber seine rechte Heimath ist jener eigene skythische Stil, der so reichlich in den Königsgräbern am Dniepr, nicht selten aber auch in den Gräbern von Kertsch und besonders an geringeren Dingen wie dem Pferdegeschirre zu Tage tritt[1]).

Doch kehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück. Wir verglichen die beiden von uns nachgewiesenen skythischen Schildzierden, den Hirsch und den Fisch. Wenn wir nun ersteren um die Mitte des fünften Jahrhunderts ansetzen, so muss der letztere wenigstens in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts fallen, da er ohne Zweifel älter ist als jener. Der Stil der Figuren des Fisches ist ungleich strenger und straffer als dort; er zeigt noch echte alterthümliche Härte, wo dort schon Flauheit herrscht.

Doch um uns weiter über die chronologische Stellung des Fisches zu vergewissern, gehen wir zum genaueren Studium seines Bildschmuckes über.

Thierkämpfe füllen die obere Reihe. Diese aber sind nicht willkürlich ersonnen; sie beruhen auf alter Typik. Ja der Löwe, der dem Hirsch in den Nacken fällt, gehört zu den ältesten Typen, denen wir in Griechenland überhaupt begegnen[2]). Seine Heimath ist in Vorderasien, wo ihm ursprünglich eine religiöse Bedeutung innewohnte, indem der Löwe die Mächte des Todes symbolisirte, eine Bedeutung, die in semitischem Kreise im Bewusstsein blieb, während die griechischen Künstler sich der Gruppe nur als eines lebendigen künstlerischen Motives bedienten. Doch hatte die Verbreitung des Typus gewisse Grenzen, die sich wenigstens in vorrömischer und besonders der altgriechischen

[1]) Von publicierten Exemplaren nenne ich: aus griech. Gräbern des 5. Jahrh. *Compte rendu* 1876, pl. III, 18; 1877, pl. III, 24 und S. 240. 1880, pl. IV, 12. *Ant. du Bosph.* pl. 22, 17. Aus dem Tumulus von Alexandropol *Rec. d'ant. de la Scyth.* pl. 8, 23; 1, 4. Von Pferdegeschirr *Compte r.* 1876, S. 125. 135. 136; 1877, S. 13, 4. 5. In einem Sibirischen Goldfund kommt der Typus genau so vor wie im Kul Oba (*Ermitage*, skyth. Saal, Kasten L). Aus Perm Aspelin, *antiqu. finno-ougr.* no. 313. 314. 315; von Minussinsk in Sibirien, ebenda no. 307.

[2]) Vgl. hierüber und für das Folgende vor Allem H. Usener, *de Iliadis carmine quodam Phocaico. Bonnae* 1875.

Zeit deutlich verfolgen lassen. Er tritt uns zunächst entgegen in der mit den Gräbern Mykenaes gleichzeitigen Gattung der sog. Inselsteine und auch die Ilias kennt ihn bereits (11, 475ff.). Dann aber finden wir ihn vor Allem an den Orten, wo orientalischer Einfluss zumeist wirksam war; also in Cypern, Cilicien[1]), Lycien[2]) und die ganze kleinasiatische Küste[3]) herauf. Besonders bemächtigte sich die altionische Kunst des Typus; aber man blieb nicht bei dem überlieferten, der Gruppe des Löwen mit dem Hirsche oder dem Stiere — denn letzterer tauscht oft mit dem ersteren —, man erfand auch einige Variationen dazu; statt des Hirsches tritt ein Reh ein; statt des Löwen ein Panther; oder beide arbeiten gemeinsam; ferner wird auch der Eber in den Kreis eingeführt und entweder vom Panther oder Löwen zerfleischt; und statt der letzteren oder gemeinsam mit ihnen tritt auch der Greif ein.

Den geradezu unzähligen Darstellungen wilder Thiere auf den korinthischen Vasen sind die eben geschilderten Kampftypen gleichwohl so gut wie unbekannt. In friedlicher Eintönigkeit sehen wir die Bestien hier in Reihen sich folgen oder gruppenweise einander gegenüberstehen. Auch die altattischen Vasen mit ihren ebenfalls noch zahlreichen Thierfriesen zeigen nur ausnahmsweise jene Typen[4]). Dagegen begegnen wir ihnen häufiger auf den ionisch-chalkidischen Vasen[5]), obwohl hier die wappenhaft gegenübergestellten Thiere am beliebtesten sind. Ferner sind sie häufig auf den Werken aus Italien, die mit den ionischen Colonien dort in Beziehung gesetzt werden dürfen[6]). Velia, die Colonie von Phokaea, setzt die Gruppe des Löwen mit dem Hirsche sogar auf die Münzen. Dann aber ist Etrurien eine Hauptstätte für die besprochenen Typen[7]). Die engen Beziehungen aber, welche die etruskische Kunst mit der kleinasiatischen sowohl als der altionischen speciell verbinden, sind uns schon von anderen Seiten hinlänglich bekannt.

Kaum irgendwo jedoch erscheinen jene Thierkampfgruppen, im Verhältniss zu der geringen Menge des Erhaltenen, in dichterer Reihe, als in der Kunst an den Ufern des schwarzen Meeres mit seinen Milesischen Colonien, obwohl uns hier fast nur Werke aus dem Ende des fünften und dem vierten Jahrhundert erhalten sind. Man erinnere sich nur der prachtvollen Stücke aus dem Kul Oba, wo der Hirsch vom Löwen, oder vom Pan-

[1]) Nachweise aus Münzen s. bei Usener a. a. O. p. 21ff.

[2]) Fries von der Akropolis in Xanthos, archaisch, im British Museum (Löwe und Reh).

[3]) Vgl. namentlich den Fries von Assos (Löwe mit Hirsch, Reh, Stier).

[4]) Z. B. die Françoisvase; der Dreifuss *Arch Ztg* 1881, Taf. 3; die Kanne des Cholchos (Gerhard Auserl. Vas. Taf. 122); als Schildzeichen bei Athena (*Mon. d I.* I, 21; X, 48 n) und sonst (ib. VIII, 41).

[5]) Z B. Kopenhagen No. 115. Amphora in Paris (Reh von 3 Panthern zerfleischt) u. a.

[6]) Dahin gehören die roththonigen Reliefgefässe (*Arch. Ztg.* 1881, S. 41; Furtwängler, Berliner Vasenc. No. 1638): ferner z. B. die Vase Micali, *storia* tav. 95; 98, 1 (= Berl. Vasenc. No. 1885). Die „affectirte" Amphora Mus. gregor. II, 31, 2. Die Lampe von Cortona (*Mon. d. I.* III, 42). Archaische sicilische Thonreliefs (Palermo).

[7]) Besonders häufig und schön auf den Scarabäen (z. B. Micali *storia* 117, 6. 7. 8).

ther und Löwen, der Eber vom Löwen, der Hirsch von Greifen zerfleischt wird[1]), oder an die noch schöneren aus dem Tumulus bei Nicopol, wo der Edelhirsch den Greifen oder dem Löwen und Panther erliegt[2]).

An den Anfang dieser Reihe stellt sich nun unser Denkmal; in archaischer Einfachheit, nicht ohne etwas Steifheit zeigt es zunächst die bekannte Gruppe von Hirsch und Löwe. An ersterem bemerken wir die nach vorn gebogene Augensprosse, wie an dem oben besprochenen skythischen Hirschtypus. Der gefleckte Panther, der den Eber anfällt, ist nach der bekannten Sitte der gesammten archaisch-griechischen Kunst mit dem Gesichte von vorne dargestellt. Der furchtsame Hase in der Mitte oben ist eine wirksame Folie für die grimmigen Kampfgruppen darunter. Die Einfügung eines scheuen Hasen in andere figürliche Darstellungen finden wir auch anderwärts gelegentlich in archaischer Kunst[3]); die korinthischen Vasenmaler lassen in ähnlichem Sinne gerne eine neugierige Eidechse quer über das Bild laufen. Der Hase gehört übrigens zu den in der Kunst am Pontos beliebten Thieren. Ich erinnere an den Hirsch vom Kul Oba (S. 16), an Goldplättchen älteren Stiles mit dem laufenden und sitzenden Hasen u. a.[4]). Auf unserer Taf. II, 1 ferner sehen wir den vom Hunde gejagten Hasen, bekanntlich einen Lieblingstypus der ältesten griechischen Kunst[5]).

Die beiden Gruppen von Löwe und Hirsch, Panther und Eber wiederholen sich auf den beiden andern Hauptstücken unseres Fundes, nur mit dem Unterschiede, dass diese Thiere einen Moment vorher, vor ihrem blutigen Zusammentreffen geschildert sind. Auf Taf. III, 1 läuft der Löwe hinter dem Hirsch, der Panther hinter dem Eber her. Lebendiger ist Taf. II, 1, indem der Löwe mit wildem Sprunge von hinten den Hirsch zu überfallen droht; doch der Eber als kampflustiges Thier rennt hier von vorne gegen den anspringenden Panther an. Ebenso weicht der muthige Stier nicht vor dem Löwen zurück; er stürmt mit gesenktem Horne gegen den im Ansprunge liegenden Feind. Ganz so ist das typische Verhältniss dieser Thiere auch in den alten aesopischen Fabeln, wo der arme Hirsch immer flieht und bewältigt wird, während Stier und Eber ebenbürtige Gegner des Löwen sind[6]).

[1]) *Antiqu. du Bosph.* pl. 34, 1. 2. 3. 4; 13, 2; 26, 2.

[2]) *Compte rendu* 1864, pl. III, 3. IV. V, 1. 3. *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. 30, 11. — Vgl. ferner den schönen Ring *Compte r.* 1876, pl. III, 34 (S. 128); das barbarisirende Relief 1876 pl. II, 6. Aus dem Tumulus von Alexandropol: *Recueil d'ant. de la Scythie* pl. XV.

[3]) Z. B. in der Europedarstellung der archaischen Vase einer in Caere gefundenen Gattung, deren Herkunft noch unbekannt ist, doch wahrscheinlich in einer der ionischen Colonien in Italien zu suchen ist (*Mon. d. I.* VI. VII, 77). In der korinthischen Amphiarkosdarstellung *Mon. d. I.* X, 4. 5.

[4]) *Antiqu. du Bosph.* pl. 20, 15. *Compte r.* 1864, pl. V, 9; 1869, pl. I, 13 (noch aus dem 5. Jahrh.). Hase von Hund verfolgt *Ant.* pl. 80, 10; von Scythen zu Pferd gejagt *Rec. d'ant.* pl. XIII, 10. *Ant* pl. 20, 9.

[5]) Vgl. *Arch. Ztg.* 1881, S. 33ff; 1883, S. 155.

[6]) Vgl. Usener, *de Iliadis carm. quod. Phoc.* p. 6.

Wir schliessen hier gleich die Betrachtung der andern Thiergestalten auf der Brustplatte Taf. II, 1 an. Die gefleckten Panther sehen wir hier noch einmal und zwar in zwei kampflustigen Paaren einander gegenüber. Zu den im Kreise der archaischen Thierfriese ganz regelmässigen Wesen gehören auch die, auf altkorinthischen Vasen zum Beispiel unzählige Male in Gesellschaft von Panthern und Löwen auftretenden Widder, die wir hier als Paar einander gegenüber gelagert finden. Eine seltenere Gruppe ist aber die letzte noch übrige; zwar der Steinbock wird von der archaisch griechischen Kunst sehr gerne dargestellt, obwohl auch seine Verbreitung gewisse Grenzen hat; er ist überaus beliebt in der ältesten sog. Mykenischen Periode und den „Inselsteinen", dann speciell auf Kreta, ferner auf Rhodos sowie in Korinth auf den Vasen, wo er gewöhnlich dem Panther gegenüber steht; er erscheint auf den kleinasiatischen Elektronmünzen[1]) und endlich wieder am Pontos, wo wir ihn gerade unter den ältesten Sachen mehrfach treffen[2]). Ein ganz seltenes Thier aber ist der Schakal, dem Steinbock gegenüber; er ist mir aus Kunstwerken gegenwärtig überhaupt nicht erinnerlich; doch ist es bekanntlich ein in Rumelien und Südrussland nicht seltenes Thier, so dass es den Künstlern am Pontos sich leicht als Gegenstand darbieten konnte. Auch die homerischen Gedichte scheinen ihn zu kennen.

Auf zwei Details in der Bildung dieser Thiere lohnt es kurz hinzuweisen. An dem Stiere nemlich beobachten wir die Eigenthümlichkeit, dass nur eines und zwar ein kurzes Horn dargestellt ist; es ist dies eine conventionelle Vereinfachung, die wir in der archaischen Kunst überall in den Flächendarstellungen des Stieres wiederfinden und die übrigens auch in der assyrischen Kunst herrschte. Besonders nahe verwandt ist unser Stier in seiner Bildung mit dem auf kleinasiatischen archaischen Elektronmünzen und den kleinen pontischen Silbermünzen, die Kolchis zugetheilt werden[3]). Die andere Eigenthümlichkeit lässt sich enger begrenzen; es ist der kleine sorgfältige Ausschnitt, den die Borstenmähne des Ebers (Taf. II, 1 und III, 1) in der Mitte zeigt, der zwar einem Dünnerwerden der Borsten an dieser Stelle in der Natur entspricht, doch hier zu einem bestimmten stilistisch-conventionellen Ausdrucke erhoben ist, den wir auch keineswegs überall wiederfinden. Weder die korinthische noch altattische noch etruskische[4]) Kunst scheint ihn anzuwenden, wohl aber sehen wir ihn auf archaischen Silbermünzen Lyciens,

[1]) *Numism. chronicle n. s.* XVII, pl. 6. 11.

[2]) Besonders schön der geflügelte Steinbock am Ende des Trinkhorns *Compte r.* 1877. pl. I, 5. Ferner 1876, pl. III, 19. — Als Krönung auf einem Bronzebecken local skythischer Form: *Rec. d'ant. de la Sc.* p. 112 (Tschertomlyk-Nikopol). Vgl. dazu die ähnlichen aus Perm und Sibirien bei Aspelin, *ant. finno-ougr* no. 305. 306. 308. 227.

[3]) S. *Compte r.* 1876, S. 138 f.

[4]) Wenigstens die schönen altetruskischen Silbermünzen mit dem Eber zeigen ihn nicht (vgl. Mionnet, *suppl.* I, p. 200. Micali, *storia* 115, 21).

auf kleinasiatischen Elektronstateren, in Cypern[1]) und endlich in Südrussland auf einem schönen Ringe strengeren Stiles[2]); auch auf archaischen Gemmen unbekannter Provenienz[3]).

Wir fahren fort in der Betrachtung der Thiere auf unserem Fische. Der fliegende Raubvogel, der links am Ende gebildet ist, soll offenbar ein Adler sein, obwohl er nicht ganz der Natur entspricht. Sicher jedoch ist, dass wir in ihm wieder einen ganz bestimmten archaisch griechischen Typus vor uns haben. Echt alterthümlich naiv ist nemlich die Art, wie das Fliegen mit Umgehung der perspektivischen Schwierigkeiten dargestellt ist und die Gestalt benutzt wird, den Raum zu füllen. Der Körper des Vogels ist genau in's Profil gestellt und wie an den übrigen Thieren so auch hier nur ein Bein zu sehen; die Flügel sind nun aber so gestellt, als ob der Vogel von oben gesehen würde und dasselbe ist mit dem Schwanze der Fall. Auf archaischen Werken finden wir diesen Typus oft. Als besonders genau übereinstimmend nenne ich den Adler auf altchalkidischen Vasen[4]), die eine besondere Vorliebe gerade für diesen Typus, haben, ferner den Adler des Prometheus auf einer Schale jener alten Kyrene oder Kreta zugeschriebenen sog. Arkesilas-Gattung[5]); auch ein Thonrelief wahrscheinlich altionischer Kunst[6]) und die Malerei eines alten Sarkophages von Klazomenae[7]) ist hervorzuheben. Auf archaischen Münzen ist der Typus nicht selten; namentlich zeigen ihn die Kyzikener so; ferner archaische Silbermünzen von Chalkis (mit Schlange), von Lyttos auf Kreta, die ältesten von Elis; solche von Kroton u. a. Auch kann man an diesen Münzreihen beobachten, wie der Typus im freieren Stile sich umbildet und einer natürlicheren Stellung der Flügel weicht. Aus dem Gebiete des Pontos erinnert man sich zunächst der Münzen von Olbia, wo der Seeadler Thunfische fangend dargestellt zu werden pflegt; dieselben gehören zwar nicht mehr archaischer Zeit an, zeigen jedoch noch unseren alten Typus, nur etwas gemildert und freier. Auch Istros und Sinope prägten den ἁλιάετος der den Thunfisch fängt, auf ihre Münzen (freien Stiles). Gewiss dürfen wir auch auf unserem Bildwerke den Vogel als Seeadler auffassen, der über dem Wasser hinschwebt, um auf die Fische Jagd zu machen, die friedlich im unteren Friese ihrem Triton nachschwimmen; so gewinnen wir Leben und Zusammenhang auch an dieser Stelle. Doch auch als Einzel-

[1]) Cesnola-Stern, Cypern Taf. 18. Sarcophag.

[2]) *Compte r.* 1876, pl. III, 33 (S. 128) aus einem Grabe in der Gegend des Kuban, das ans Ende des 5. Jahrh. zu setzen ist.

[3]) Cades, gr. Abdrucksamml. 49, 213—216; 50, 364. 365. Vgl. auch die Caeretaner Vase von der oben genannten Gattung *Mon. d. I.* VIII, 17, wo der Ausschnitt indess nicht ganz heruntergeht.

[4]) *Mon. d. J.* I, tav. 51 (Schildzeichen). Gerhard, Aus. Vas. Taf. 105/106. 190/191. 322. 323.

[5]) *Arch. Ztg.* 1881, Taf. 12,3. — Relativ selten und weniger characteristisch auf attischen Vasen; ein schönes und altes Beispiel jedoch ist in Berlin (Furtwängler, Vasenc) 1683.

[6]) *Gazette arch.* 1883, pl. 49; die beiden Flügel wie von oben gesehen, der Körper Profil, der Schwanz palmettenartig; sehr alterthümlich. Vgl. auch Thonreliefs aus Sicilien in Palermo (Viergespanne).

[7]) *Journal of hellen. stud.* 1883, pl. 31.

figur ist der fliegende Adler in der Kunst am Bosporus heimisch; in etwas rohen gepressten Goldplättchen finden wir den obigen Typus als Gewandschmuck in Gräbern des 5. Jahrh.[1]); öfter im 4. Jahrh., doch etwas variirt, nemlich von oben oder unten gesehen, wodurch die ausgebreiteten Flügel ihr Auffälliges verlieren[2]).

Lenken wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Scene im kühlen Meeresgrunde, die unser Künstler, gewiss passend, zum Schmucke des unteren Theiles des Fisches benutzt hat. Wie der Hirt vor seiner Heerde so zieht hier der fischschwänzige Dämon vor den lustig schwimmenden Fischen einher. In ähnlichem Sinne schilderten die Dichter seit der Odyssee, wie Proteus, der die Thiere des Meeres weidet, aus der Tiefe taucht und um Mittag im Kreise seiner Robben sich zum Schlafe legt. — Dass die Gestalt unseres Fischdämons eine rein archaische ist, die in der entwickelten Kunst völlig verschwindet, haben wir schon oben (S. 12) gelegentlich bemerkt. Unmittelbar unter der Brust, die bis auf die grosse Brustwarze durch feine Strichelchen als behaart bezeichnet ist, beginnt der geschuppte Fischleib; die Bewegung der Arme ist noch sehr ungeschickt, der Kopf im Verhältnisse viel zu gross; Haare und Bart überaus lang; die Nase weit vorspringend, das Auge oval und natürlich wie immer in archaischer Kunst von vorne dargestellt; das Ohr in der üblichen schematischen Form, die wir namentlich von den alterthümlichen Vasen als typisch kennen.

Die Figur dieses Dämons ist indess nicht sehr häufig in der archaischen Kunst und ihr Vorkommen lässt wohl eine bestimmtere Begrenzung zu. Der fischleibige Typus selbst ist orientalischer Herkunft und durch Kleinasien wie durch die Phöniker scheint er den Griechen überliefert worden zu sein[3]). Doch an eigenen mythologischen Vorstellungen von im Meeresgrunde hausenden Dämonen fehlte es den Griechen nicht; sie hatten, an verschiedenen Orten entstanden und localisiert, ihren Nereus und Proteus und Glaukos und Phorkys und Triton und den Halios Geron, den Seegreis, mit welchem allgemeinen Namen sich Einige begnügten; derselbe drückt die gemeinsame Eigenschaft dieser Dämonen aus; es sind Greise der See, voll Weisheit, Vergangenheit und Zukunft durchschauend, in den Tiefen des Meeres weilend, mächtig, aber schwer zugänglich selbst den Helden. Der fischleibige Typus bot sich für all' diese Dämonen passend dar. Schon die älteste Kunst lässt Herakles mit einem derselben ringen[4]); ein altes argivisches Relief giebt dem Dämon den

[1]) *Compte r.* 1877, pl. 3, 14; 30 (ebenso, doch mit Kranz in den Krallen).

[2]) *Compte r.* 1872, pl. 3, 7. 8 (S. 163). *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. VIII, 22. 14 (p. 12; Tum. von Alexandropol). Schöne Silberplatte *Compte r.* 1876, pl. 4, 1 (S. 120).

[3]) Vgl. Furtwängler, Bronzefunde v. Olympia (Abh. k. pr. Akad. 1879) S. 98.

[4]) Sog. Inselstein: *Revue arch.* 1874, II. pl. 12, 1. Vgl. Milchhöfer, Anfänge d. grch. Kunst, S. 84. Fries von Assos (die neuerdings versuchte Datierung des Tempels in das 5. Jahrh. halte ich für unmöglich).

Namen Halios Geron[1]); die Attiker späterhin nannten ihn Triton. Ohne ihm einen bestimmten Namen geben zu können finden wir dann den Fischdämon, und zwar ganz in der Gestalt wie auf unserem Bildwerke, vereinzelt auf altkorinthischen Vasen[2]), ungleich häufiger auf solchen, die auf ionischen Ursprung weisen[3]), recht oft auch in archaisch-etruskischer Kunst[4]), wogegen er in der altattischen ausser in jenem Kampftypus mit Herakles nicht vorkommt; er erscheint ferner in der ionisch-kleinasiatischen Kunst[5]) und namentlich wichtig ist uns, dass er auch auf den archaischen Elektronmünzen von Kyzikos nicht fehlt[6]). Auf dieser Denkmälergruppe hat er die nächste Verwandtschaft mit dem unseres Fundes. — Auf allen angeführten Monumenten erhebt er fast immer die eine Hand hoch und hält darin entweder einen Fisch oder einen Kranz oder kreisförmige Binde gefasst; auch die einmalige Windung des Fischkörpers ist typisch. In den bosporanischen Kunstwerken ist er bis jetzt noch nicht zu Tage gekommen; dafür wissen wir, dass am Eingange des Pontos, in Byzanz, der Halios Geron in jener fischleibigen Gestalt eines eigenen Cultes sich erfreute[7]), der aus der Mutterstadt Megara stammte und den die Megarischen Colonisten als Schutzgott mit sich verbreitet zu haben scheinen. Neben der übermächtigen Milesischen Colonisation war aber die Megarische bekanntlich die wichtigste an den Küsten von Propontis und Pontos. Von Megara ging Heraclea Pontica an der Südküste aus und von da Chersonesos auf der taurischen Halbinsel, letzteres freilich

[1]) S. Furtwängler, a. a. O. S. 92. 96 ff. *Ausgr. v. Olymp.* IV, Taf. 25 B nebst Text.

[2]) Alabastron in Berlin (Furtwängler, Catalog No. 1079), mit Delphin in der Hand.

[3]) Amphora in Berlin (Furtwängler No. 1676 = Gerhard, aus. Vas. Taf. 9), wahrscheinlich aus einer chalkidischen Colonie in Italien. Amphora bei Gerhard, aus. Vas. Taf. 317, 318, jetzt beim Marquis of Northampton (wegen ihres ionischen Ursprungs vgl nur die Silene mit dem eines Klazomenischen Sarcophags (Journal of hell. Stud. 1883, p. 21 Fig. 15). Ferner gepresste roththonige Reliefgefässe (Berlin, Furtwängler No. 1639. Micali, mon. ined. 34, 3). — Grosser wohl chalkidischer Bronzehenkel im Britisch Museum (guide, bronzer. p. 6); prächtiger ebenfalls wohl chalkidischer Bronzehenkel in der Ermitage zu Petersburg (Bronzes No. 174; Replik davon 180), beide mit je zwei „Tritonen", archaisch; auf einem andern derartigen arch. Henkel (im Louvre) haben die zwei Tritone je eine Frau geraubt. — Als verderblich erweist sich der Dämon wenn er an einer Bronzeattache desselben wohl chalkidischen Stils einen kleinen Krieger gefasst hält (Mus. in Dresden). — Im gewöhnlichen Typus, einen Fisch in jeder Hand, auf dem gravierten Fries einer der chalkidischen Bronzeurnen von Capua (im Kunsthandel).

[4]) Z. B. Micali, storia 31, 4. 57, 10. 46, 19.

[5]) An einem Throne auf dem „Harpyiendenkmale" von Xanthos. — Am Amykläischen Throne des Bathykes von Magnesia. — Auf altpersischen Silbermünzen, den in der folg. Anm. genannten Kyzikenern sehr ähnlich und fast ganz altgriechischen Stiles (Fisch in der Hand).

[6]) Mionnet VI, 616, 20; zwei sehr archaische Exemplare in Berlin (Kranz in der Hand); der Typus ist natürlich nicht zu verwechseln mit dem von den Hüften ab schlangenförmigen „Giganten" derselben Kyzikener (*Num. chron.* n. s. XVI, pl. 8, 14. 15). — Der Fischdämon auch auf den Münzen von Itanos auf Kreta, schon archaisch, doch mit Dreizack nach Fischen stechend; ähnlich in Hierapolis in Syrien (*Num. chron.* n. s. XVIII, pl. 6, 5); hier mag phönikischer Einfluss die Wahl des Typus bestimmt haben (Itanos gilt für phönik. Gründung).

[7]) *Dionys. Byz. de Bosp. navig.* p. 20 (ed. Wesch.). Furtwängler, Bronzef. S. 97.

kaum vor dem 5. Jahrh. Aus Megara selbst besitzt das Berliner Antiquarium ein reizendes kleines silbernes Diadem [1]) mit im Stile der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. gravierter Darstellung unseres Fischdämon, der mit ausgestreckten Armen unter Delphinen weilt, einem Seepferde gegenüber. Indess genügt uns für unsern Zweck der obige Nachweis, dass gerade die alte ionische Kunst unseren Seedämon kennt und gerne darstellt und am Pontos, wo der Fischfang eine solche Rolle spielt, werden ihn die Ionier schwerlich vergessen haben.

Die Fische selbst, auch Seeungeheuer sind jedenfalls ein sehr beliebter Gegenstand der Kunst in jenen nördlichen Colonien der Ionier. Besonders wichtige Zeugnisse sind uns hier wieder die bekannten Elektronmünzen von Kyzikos an der Propontis, welche die Fische, und zwar nicht die auch anderwärts häufigen Delphine, sondern wirkliche thunfischartige Fische, die denen unseres Fundes gleichen, zu ihrem immer wiederkehrenden Merkzeichen erkoren haben. Sehr archaische Stücke zeigen nur zwei Fische übereinander; andere einen geflügelten Dämon zwischen zwei Fischen. Aber auch im freien Stile begleitet der Fisch Gestalten aller Art; den Köpfen legt er sich als Abschluss unten an den Hals, wozu Goldplättchen älteren Stiles vom kimmerischen Bosporos nächste Analogien bieten, indem sie ebenso unten an einen mit dem Löwenkopf verbundenen Athenakopf den Fisch setzen, oder ihn unter ein greifenartiges Ungeheuer legen [2]). Auch eine Gattung kleiner alterthümlicher kleinasiatischer Elektronmünzen mit vertieftem Quadrat stellt einen grösseren Fischkopf, umgeben von zwei kleineren Fischen dar. In Byzanz findet man den Thunfisch unter dem Stier. An die Münzen von Sinope Olbia Istros, welche den Seeadler mit dem Fische zeigen, brauche ich nur zu erinnern; dieselben zeigen indess meist den späteren Stil, der den Thunfisch nicht mehr realistisch giebt, sondern durch eine Delphinschnauze gleichsam idealisieren zu müssen glaubt. Auch der Fischmarken von Olbia [3]), die übrigens auch die delphinartige Bildung zeigen, sei gedacht. Von Kunstwerken aus der Krim nenne ich besonders die schöne Silbervase aus dem Kul Oba mit den Wasservögeln und den vielen realistisch gebildeten Fischen rings [4]); auch den Streif von Fischen, die mit Delphinen gemischt sind, auf dem sog. Schilde von dort [5]). — Die Vorliebe für den Fisch war bei dem Künstler unseres Fundes so gross, dass er auch die schmaler werdenden Enden des Gegenstandes Taf. III, 1 mit Fischen füllte, die hier freilich etwas unvermittelt den Raubthieren folgen.

Aus andern Kreisen der archaischen Kunst ist eine Bevorzugung des Fisches zunächst auf den ältest griechischen Gemmen, den sog. Inselsteinen, dann noch besonders

[1]) Misc. Inv. 7415.
[2]) *Compte r.* 1877, pl. 3, 19. — *Ant du Bosph.* pl 20, 12. *Mon. d. I.* III, 52, 22.
[3]) Vgl. v. Sallet in seiner Num. Zeitschr. Bd. X, S. 144.
[4]) *Ant. du Bosph.* pl. 35, 5.
[5]) Ebenda pl. 25.

an den altertümlichen Vasen der sog. Arkeslaosgattung zu constatieren, die nicht den Delphin, sondern einen unsern Fischen sehr ähnlichen, zuweilen auch mit recht langer Brustflosse ausgestatteten Fisch allein oder zu mehreren gerne als Verzierung des unteren Abschnitts des Inneren der Schalen gebrauchen [1]).

Die spätere Kunst am Pontos zog statt der realistischen Wasserwesen mehr phantastische Seeungeheuer vor. Namentlich ein gewöhnlich als Seedrache oder Seegreif bezeichnetes Wesen, dessen Vorbild in der Natur wohl die kleinen sog. Seepferdchen waren, wird dort sehr beliebt. In seiner einfacheren Gestalt hat es einen gewundenen Fischleib, einen Thierkopf mit langer Schnauze und eine Stachelmähne [2]); eine decorativ günstigere Gestalt erhielt es dann durch die Beflügelung [3]), wodurch sein Oberkörper dem Greif sehr ähnlich wird, dem vom fünften Jahrhundert ja ebenfalls die sicher von Seewesen entlehnte Stachelmähne gegeben wird. Dann bekommt jenes Geschöpf auch Vorderbeine vom Greifen und zeigt sich als Raubthier [4]); im localen skythischen Stil des vierten Jahrhunderts erscheint es besonders häufig, wird jedoch in dem Streben, die Thierform in Ornament aufzulösen, oft fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt [5]).

Hier ist auch der Ort für eine Bemerkung, die sich Manchen wohl schon aufgedrängt haben wird, dass nemlich unter den Thieren unserer Fundstücke dasjenige fehlt, das in der Kunst in Südrussland sonst die Hauptrolle spielt, der Greif. Doch wenn wir die allerdings noch nicht sehr zahlreichen alterthümlichen Werke von dort zusammenstellen, so sehen wir, dass hier der Greif relativ viel seltener ist als späterhin. Wahrscheinlich ward die Sage vom Greif, die ihn hinter Skythien localisierte und ihn mit den Arimaspen kämpfen lässt, also die Sage, die als Hauptanlass für die überaus häufigen Darstellungen des Greifs in den südrussischen Denkmälern gelten muss, erst sehr allmälig und erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts dort populär. Zu Herodots Zeit scheint sie es noch nicht gewesen zu sein; er kennt die Sage nur aus Aristeas [6]) (der sie am Anschlusse an locale Traditionen von goldhütenden Ungeheuern erfunden haben mag) und ebenso offenbar Aeschylos [7]); die Kunstdarstellungen zeigen die Arimaspen- und Greifenkämpfe frühestens Ende des fünften Jahrhunderts; die attischen für Skythien arbeitenden

[1]) *Mon. d. I.* I, 7, 1. — *Arch. Ztg.* 1881, Taf. 13, 6. — Micali mon. in. 42, 1. — *Arch. Ztg.* 1881, S. 218, 15 A.

[2]) *Compte r.* 1859, pl. 3, 5, Ring (Anf. 4. Jahrh.) *Ant du Bosph.* pl. II, 3 im Ornament. — Auf Silbermünzen von Itanos und Cumae ebenso.

[3]) *Ant. du Bosph.* pl. XX, 14, sehr schön, der Kopf fehlt leider (Kul Oba).

[4]) *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. XII, 6 (Alexandropol). *Compte r.* 1865, pl. 3, 32. *Rec. d'ant. de la Sc* VIII, 9. XV, 6. XIII, 2. XXIV, 1. 2. XXV, 3—4.

[5]) *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. XXX, 15 (Nikopol; ohne Flügel); pl. XXIII, 5 ganz ornamental. „Skythischen" Stils sind auch mehrere Stücke die in der vorigen Anm. genannt sind.

[6]) Her. IV, 12.

[7]) Aesch. Prom. 804.

Vasenfabriken nehmen diesen Gegenstand erst im vierten Jahrhundert auf. — Die Figur des Greifs war freilich den ionischen Colonisten des Pontos eine altbekannte; war doch in Teos, von wo Phanagoria colonisiert wurde, der Greif auf den ältesten Münzen zu Hause[1]). Auch Kyzikener zeigen den archaischen Greifentypus, der auch auf anderen kleinasiatischen alten Elektron- und Silbermünzen öfter vorkommt. Aber der Anlass, den Greif gerade besonders oft darzustellen, scheint in den Colonien in Skythien für die ältere Zeit noch gefehlt zu haben.

Lässt also unser Künstler in seinen Thierfriesen alle phantastischen Gestalten weg, so hat er doch in den widderköpfigen Enden des Fischschwanzes etwas derart gethan, was man als phantastisch zu bezeichnen pflegt. Ueber die künstlerischen Gründe, die ihn hiezu bestimmen mochten, haben wir schon oben (S. 7 f.) gesprochen. Es gilt hier diese Widderköpfe als ein altgriechisches Motiv zu erweisen, das in archaischer Zeit seinen bestimmten Verbreitungskreis hat; denn dass es späterhin ganz allgemein verbreitet und überall beliebt war, namentlich an Geräthen jeder Art, ist Jedem bekannt. Die allernächste und durch ihre Besonderheit so schlagende Parallele war uns das widderkopfförmige Ende des Geweihes am Hirsch vom Kul Oba (S. 16). Aber auch als einzelnes Goldplättchen ist der Widderkopf am kimmerischen Bosporos beliebt und zwar gerade in den archaischen Gräbern des fünften Jahrhunderts[2]). Archaisch ist ferner das Rhyton aus einem Tumulus beim Kuban mit einem Widderkopf am Ende[3]), der den unsrigen auch stilistisch sehr verwandt ist. Ein Rhyton aus dem Kul Oba läuft in ein Widdervordertheil aus[4]). Widderköpfe kommen als Amulete an einem Halsbande vor[5]). Ferner finden wir den Widderkopf in überraschend ähnlichem Stil, wie an unserm Fische auf den Elektronmünzen von Kyzikos[6]); das Fell vor den Hörnern ist in kleinen feinen erhöhten Pünktchen gegeben, die den vertieften unserer Köpfe genau entsprechen. Aehnlich sind ferner die Widderköpfe, die neben denen von Stier und Greif einen Goldschmuck aus Lydien[7]) zieren, der den altrhodischen Goldsachen sehr nahe verwandt ist. Endlich reiht sich hier wieder Etrurien an, wo ebenfalls an Goldsachen archaischen Stiles Widderköpfe öfter vorkommen[8]). Eine ganz besondere Vorliebe für den Widder in ganzer

[1]) Vgl. hierüber und den archaischen Greifentypus überhaupt, Furtwängler, Bronzefunde von Ol. S. 52f.

[2]) Widderkopf von oben gesehen: *Compte r.* 1876, pl. 3, 15. 1877, pl. 3, 12.

[3]) *Compte r.* 1877, pl. 1, 6.

[4]) *Ant. du Bosph.* pl. 36, 4.

[5]) *Compte r.* 1869, pl. 1, 15 von der Halbinsel Taman; Anfang des 4. Jahrh.

[6]) Unter dem Kopfe ein Fisch oder Vogel; auf der Rückseite ein vertiefter Löwenkopf od. a.

[7]) *Bull. de corr. hell.* III, pl. 4. 5 klein und undeutlich abgebildet; er stammt frühestens aus dem 7. Jahrh. und hat mit „Mykenischer" Cultur nichts zu thun.

[8]) Micali, storia 46, 13. *Mus. Gregor.* I, 71 *a*.

Gestalt oder nur als Kopf hat indess eine in das sechste und fünfte Jahrhundert fallende sehr bedeutende Gattung von Bronzegeräthen und Bronzegefässen, welche ionischen und wahrscheinlich speciell chalkidischen Ursprunges ist und hauptsächlich in Italien, doch auch in Sicilien und Griechenland gefunden wird und die auch in den Gräbern Südrusslands vertreten ist, wo mehrere charakteristische Proben aus der späteren Zeit jener Industrie (um die Mitte des fünften Jahrhunderts) gefunden sind[1]). Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese überaus interessante Denkmälerklasse einzugehen, die in den europäischen Museen zwar sehr zahlreich vertreten ist, aber noch relativ wenig beachtet wurde[2]). Der Löwe und der Widder spielen die Hauptrolle in der ganzen Decoration dieser Gruppe; beide Thiere wechseln unaufhörlich mit einander ab und namentlich in Anbringung von Widdern und Widderköpfen konnten diese alten ionischen Künstler sich kaum je genug thun; jene werden fast immer ruhig lagernd dargestellt, diese schmücken alle Ecken und Enden. — Welche Gründe diesen Kunstkreis zur Bevorzugung der Widder veranlasste, können wir natürlich nicht bestimmen; dass man dem Bilde der gerne und stark stossenden Thiere eine abwehrende schützende Kraft beilegte, mag wohl sein[3]); auch war der Widder in den Sagen wie denen von Atreus und Phrixos ein Symbol des Segens. Den Künstler unseres Fisches speciell werden indess weniger bewusste Vorstellungen dieser Art als künstlerische Gründe und die von uns im weiteren Kreise alter ionischer Kunst nachgewiesene Tradition geleitet haben.

Auch für das Element des „Phantastischen", das in der ohne nachweisliche mythologische Grundlage geschehenden Vereinigung zweier verschiedener organischen Wesen besteht, liessen sich aus jenem Kreise zahlreiche Analogien anführen. Doch will ich bei dem Nächsten stehen bleiben und erinnere von griechischen Denkmälern Südrusslands nur an die im fünften und vierten Jahrhundert häufigen Goldplättchen mit dem Athenakopfe, der mit einem Löwenkopfe in Eins verbunden ist[4]), oder an die geflügelten Löwen mit Menschengesichtern[5]), oder an eine Goldplatte des fünften Jahr-

[1]) *Compte r.* 1877, pl. 1, 9; 3, 4. *Ant. du Bosph.* 44, 7.

[2]) Doch hat Helbig in den Annali d. J. 1880, p. 223ff. einen, insofern er sich auf ein geringes Material beschränkt zwar kleinen, doch bedeutenden Anfang zu ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung gemacht und auf tav. *U* und *V* einige Typen publiciert; auch hat er, wie ich glaube, richtig ihren chalkidischen Ursprung erkannt, wenn ich auch seinen Gründen nicht immer beipflichte und sie z. Th. durch bessere ersetzen zu können glaube. — Beispiele von Widderkopf oder ganzem Widder s. tav. *U*, 1 und 2. V, 3 (vgl. p. 233).

[3]) Stephani übertreibt diesen Gesichtspunkt gewiss. Vielfaches Material für Widderköpfe in seinem *Compte r.* 1869 (s. den Index), jedoch fast nur aus späterer Kunst und für historische Untersuchungen nicht brauchbar.

[4]) *Compte r.* 1876, pl. 3, 4. 5. 6. 1877, pl. 3, 19, archaisch. — *Recueil d'ant.* pl. 30, 6 (Nikopol.). *Ant. du Bosph.* pl. 21, 2 (Kul Oba), freieren Stiles.

[5]) *Ant. du Bosph.* pl. 2, 2.

hunderts mit einem aus drei verschiedenen Thierköpfen und Hundebeinen zusammengesetzten (See-?) Ungeheuer[1]), an die Vorliebe für den oben besprochenen „Seedrachen", oder auch an eine archaische kleinasiatische Elektronmünze[2]) mit dem aus einem Greifenkopf und einem menschlichen Kopfe, die durch einen fischartigen Leib verbunden sind, bestehenden Unwesen, endlich an den Flügellöwen und besonders das Flügelschwein, das auf den altionischen Münzen ebenso wie auf älteren Goldplättchen am Pontos erscheint[3]).

Es bleibt uns nur ein Detail an unserem Fisch zu erläutern übrig; es sind die vom Auge ausgehenden Spiralen. Sie sind natürlich rein decorativ; auch für sie jedoch lassen sich schlagende Analogien aus altgriechischer Kunst nachweisen. Ich meine vor Allem jene Lockenspiralen, welche, von den Augen oder hinter den Ohren ausgehend, zu den Haupteigenthümlichkeiten des alten Greifentypus vor dem fünften Jahrhundert gehören[4]); sie pflegen ganz in derselben Weise stilisiert und durch Kerbung geschmückt zu sein wie hier; nur sind sie an den Greifen bei der Länge des Halses natürlich länger. Jener Greifentypus hat aber seine ursprüngliche Heimath und seinen Hauptsitz wieder im Gebiet kleinasiatischer und ionischer Kunst[5]).

Das zweite Hauptstück unseres Fundes, Taf. II, 1, haben wir in Bezug auf die dasselbe schmückenden Thierdarstellungen bereits oben erläutert. Wenn wir uns jetzt fragen, welche Bestimmung es gehabt haben mag, so kann bei reiflicher Erwägung kein Zweifel bestehen, dass wir es mit einem Brustschmucke zu thun haben[6]). Für einen solchen allein passen Grösse und Form vortrefflich; die Löcher für die Befestigung auf dem Gewande oder vielleicht dem Panzer erkennt man deutlich auf unserer Abbildung. In den Tumuli der nordpontischen Colonien kommt Aehnliches vor. Eine silberne Brustplatte fand sich auf dem Leichnam in einem Grabe im Kubangebiet aus dem fünften Jahrhundert; sie ist ungefähr von derselben Grösse wie die unsrige, doch kreisrund und mit Strahlen geschmückt[7]); eine andere Brustplatte von dort stellt eine säugende Hindin dar und einen fliegenden Adler darunter[8]); es waren also sehr verschiedene Formen üblich. Unsere Form ist bis jetzt noch nicht vorgekommen, doch lässt sich wenigstens

[1]) *Compte r.* 1877, pl. 1, 8.

[2]) Millingen, syll. 3, 39. — Greif in einen Fischleib auslaufend auf einem Goldplättchen von Phanagoria (*Compte r.* 1865, pl. 3, 32).

[3]) Vgl. *Compte r.* 1864, S. 179 ff.

[4]) S. meine Bronzef. v. Ol. S. 47 ff.

[5]) Wie ich anderwärts auszuführen gedenke, da dies hier nicht direct nöthig ist.

[6]) Er hätte auf der Tafel besser so gestellt werden sollen, dass die verticale Mittellinie durch die Centren von drei Kreisen ginge.

[7]) *Compte r.* 1877, pl. 3, 5 (S. 223). Stephani vermuthet, dass auch die kreisrunde Platte aus dem Kul Oba (*Ant. du Bosph.* pl. 25) eine Brustplatte gewesen sei.

[8]) *Compte r.* 1876, pl. 4, 1—3.

genau dieselbe Grundgestalt, nemlich vier zu drei Vierteln ausgeschnittene grössere Kreise rings um einen kleinen Kreis in der Mitte, nachweisen als eine in den kleinen goldenen Zierplättchen, die zum Gewandschmucke in den südrussischen Gräbern dienen, nicht seltene Form[1]). Dieselbe, die nichts Organisches, nicht etwa eine Blüthe darstellt, hat aber offenbar in grösserem Maassstabe noch mehr Existenzberechtigung als in kleinem, und jene kleinen Plättchen dürften von der älteren Sitte grösserer, die wir jetzt kennen lernen, abgeleitet sein. — Als auf eine entfernter verwandte Erscheinung möchte ich auch auf die bekannte Form des Brustpanzers hinweisen, die in Gräbern Unteritaliens gewöhnlich ist und sehr häufig auf den dortigen Vasen des dritten Jahrhunderts an den einheimischen Kriegern dargestellt wird; derselbe besteht aus drei verbundenen gleich grossen kreisförmigen Platten, die eine unten und zwei darüber; eine kleine echt alterthümliche Bronze aus Sicilien[2]) lehrt übrigens, dass diese Form auch in Sicilien und zwar schon in alter Zeit üblich war.

Das dritte Hauptstück, Taf. III, 1 zusammen mit dem Schwerte Taf. III, 5 ist geeignet, jeden Zweifel, den Jemand auch nach unserer Erläuterung des Fisches an unserer These etwa noch haben sollte, vollständig zu zerstreuen. In der That sind diese Stücke wohl noch beweiskräftiger als der Fisch und genügen jedenfalls allein zu vollgültigstem Nachweise, dass unsere Objecte von einem Griechen für einen skythischen Krieger gearbeitet sind.

Der Beschlag Taf. III, 1 rührt nicht etwa, wie man gesagt, von einem Köcher her und hat auch nichts mit dem skythischen Goryt zu thun, dessen Form sehr verschieden ist[3]); es ist der Beschlag der Scheide für das Schwert Taf. III, 5, und dieses Schwert und diese Scheide haben eine Form, die von allen Zeiten und allen Völkern nur den Skythen des Alterthums und ihren östlichen und nordöstlichen Verwandten angehört hat; und da sie mit altgriechischer Arbeit geschmückt sind[4]), wie wir bereits zur Genüge bewiesen haben durch die Betrachtung der Thierdarstellungen, so können sie nur in den nordpontischen Colonien der Griechen unter den Skythen gearbeitet sein.

Im wesentlichen gleiche Schwertbeschläge haben sich bis jetzt in den skythisch-

[1]) *Compte r.* 1865, pl. 3, 35 (S. 92) von der Halbinsel Taman; 4. Jahrh.; es wurden 22 Stück davon gefunden. Ferner aus dem Trumulus von Alexandropol: *Rec. d'ant. Sc.* pl. IX, 9. 10. 12. 13 (p. 12). — Auch in Perm ähnlich, s. Aspelin, *ant. finno-ougr.* no. 733. 753.

[2]) Longpérier, *not. des bronzes ant. au Louvre* no. 93; abg. Daremberg et Saglio, *dict. d'ant.* I, p. 1177.

[3]) S. *Compte r.* 1864, pl. 4.

[4]) Dass das griechische Schwert eine von dem unsrigen wesentlich verschiedene Grifform hatte, erkennt man sofort bei angestelltem Vergleiche. Man beginne von den Mykenischen Schwertern, den Darstellungen auf den Inselsteinen und betrachte dann die zahllosen Darstellungen von Schwertgriffen auf Vasen u. s. w., um sich davon zu überzeugen.

griechischen Gräbern zweie gefunden; der eine in dem Kul Oba [1]), der andere in einem Königsgrab der Steppen am Dniepr (Tschertomlyk bei Nicopol) [2]), beide indess von freiem Stile, später als der unsrige und kaum vor 400 zu setzen. Das besonders Charakteristische der Form ist die Ausweitung am oberen Ende; auch befindet sich in der oberen Ecke derselben genau wie an unserem Stücke ein grösseres Loch. Dagegen ist die Länge des gestreckten Theiles an dem unsrigen beträchtlich geringer, auch wenn man sich das hier offenbar fehlende und besonders angesetzt gewesene, wieder etwas sich ausweitende Schlussstück, das dort dem einen Stücke mit angearbeitet ist, hinzudenkt.

Die seltsame Form des oberen Endes, von der in jenen beiden späteren Exemplaren nur noch die Rudimente erhalten sind in einem eckigen Abschnitte, erklärt sich sofort, wenn wir den Schwertgriff (Taf. III, 5) hereinlegen; der herzförmige Schluss des Griffes passt genau in jenen oberen mit den Augen verzierten Theil! Die Scheide war also bestimmt, auch jenes Ende des Griffes zu schützen und nur die Griffzunge ragte darüber heraus. Auch der flache Winkel, den die Scheide am obersten Ende nach aussen macht, schliesst sich der Form jenes Griffendes an, dessen ganze Gestalt sich demnach in der Scheide gleichsam abprägt. Ebenso entspricht dann offenbar die Mittelrippe des gestreckten Theiles der etwas erhöhten Mittellinie des Schwertes. Die Flächen jenes durch die Griffform bedingten oberen Endes aber mit zwei Augen zu schmücken, war ein gewiss glücklicher Gedanke, der wieder so recht in den Gewohnheiten altgriechischen Kunsthandwerks begründet ist, wo man die Spitzen des Schiffvordertheils mit grossen Augen schmückte [3]), wo man auf Gefässen, namentlich Trinkschalen und allerlei anderem Geräthe, ja selbst den Stadtmauern jene Augen, denen man schützende apotropäische Macht zuschrieb, so gern anbrachte. Wahrscheinlich war das Innere der Augen in unserem Falle auf dem hölzernen oder ledernen Untergrunde selbst gemalt, wodurch sie natürlich erst recht lebendig wurden. Dass die etwas unbeholfene Form der Augen mit den dicken Lidern ebenfalls echt archaisch ist, brauche ich kaum hervorzuheben.

Wozu aber jene Ausweitung an der einen Seite des oberen Endes? — Sie dient lediglich zum Anhängen des Ganzen an der Seite des Kriegers und jenes grössere Loch in der Ecke oben ist eben dasjenige, durch welches das Band gezogen war, an welchem das Schwert schräg herabhing. Eine andere Bestimmung ist gar nicht denkbar [4]). Kein

[1]) *Ant. du Bosph.* pl. 26, 2.

[2]) *Compte r.* 1864, pl. V, 1. *Rec. d'ant. Sc.* pl. 35, 1.

[3]) Vgl. Milchhöfer, der Peiraieus (Karten von Attika von Curtius und Kaupert), S. 58. Schiffe auf korinthischen bemalten Votivtafeln in Berlin u. A.

[4]) Irrthümlich ist die Vorstellung von Stephani *Compte r.* 1864, S. 174, dass das Schwert mit seinem ganzen Griff in der Scheide verborgen gewesen wäre und die Ausladung, die er sich auch innen hohl denkt, das Erfassen des Griffes hätte erleichtern sollen; diese unpraktische, wenn nicht unmögliche Hypothese wird durch unsere beiden Stücke widerlegt.

hohler Theil der Scheide befand sich hinter jener Ausladung, sondern nur ein Stück Leder, auf welches das Goldblech befestigt war, wie die vielen kleinen Löcher zeigen. Dass praktische Gründe ein Volk leicht dazu führen konnten, statt das Schwertband an der Innenseite der Scheide zu befestigen, ein besonderes Stück zu dem Zwecke an letztere anzufügen, ist ja an sich schon sehr wohl begreiflich.

Die nächste Frage, die wir uns stellen, ist die, ob die eigenthümliche Form des Griffendes des Schwertes mit dem herzförmigen Ausschnitte, der sich auch in der Scheide abprägt, ob diese Form ihre bestimmte locale Heimath hat. Ich habe unter all' den Hunderten von Schwertern und Dolchen, die uns aus dem südlichen, mittleren und nördlichen Europa erhalten sind, vergeblich nach dieser Form gesucht. Nur im Osten konnte ich sie finden und hier sogar als die herrschende. Zunächst tritt sie uns in den griechisch-skythischen Gräbern in zahlreichen Beispielen entgegen. Der herzförmige Ausschnitt ist hier immer da, bald flacher geschwungen, bald steiler; der obere Abschluss des Griffendes gegen die Griffzunge pflegt dagegen nicht gerundet, wie an unserem, sondern eckig gestaltet zu sein, so dass das ganze Griffende einem Dreiecke gleicht, dessen untere Seite herzförmig ausgeschnitten ist; dieser Unterschied ist indess für uns ganz unwesentlich; auch bildet ja unsere Scheide selbst die obere Linie mit einem flachen Winkel. Die bisher bekannten Beispiele gehen nicht über 400 v. Ch. zurück, sie stammen meist aus dem grossen Königstumulus von Tchertomlyk bei Nikopol[1]), aus andern Gräbern der Steppen am Dniepr[2]) sowie aus dem Kul Oba bei Kertsch[3]). Die Technik dieser sämmtlichen Stücke stimmt genau mit der des unsrigen überein, indem sie alle aus Eisen bestehen, und indem die Griffe mit Goldblech belegt sind; in derselben Technik sind auch die Messer aus jenen Gräbern gehalten. Das Goldblech pflegt mit gestempelten Thierfiguren des localen skythischen Stiles geschmückt zu sein; einen reineren Geschmack sehen wir an unserem Stücke, so dass nichts hindert, es demselben griechischen Atelier im Skythenlande zuzuschreiben, dem wir die bisher betrachteten Stücke des Fundes zuschrieben. Die aufgesetzten kleinen Zierrathen, die man Spiralbrillen nennen möchte, kommen an sicher griechischen Goldsachen aus den südrussischen Gräbern sehr häufig vor, und zwar ebenso aufgesetzt, namentlich mit reicher ausgeführten Spiralen auf zierlichen Perlen[5]).

Derselbe herzförmige Griffschluss des Schwertes war aber ein nach Nordosten

[1]) *Rec. d'ant. de la Scythie* pl. XL, 9. 12. 14; XXXVII, 3; XXXV, 2 = *Compte r.* 1864, pl. V, 2. — Das obere Ende pflegt weniger stabförmig zu sein wie das unsrige, sondern mehr knopfartig.

[2]) *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. XXVI, 13. 18 ist wahrscheinlich der goldene Scheidenbelag dazu (tombe pointue de Tomakovka, p. 66).

[3]) *Ant. du Bosph.* pl. XXVII, 10.

[4]) Ebenda pl. XXVII, 7. XXX, 10.

[5]) Z. B. *Compte r.* 1865, pl. 3, 37 (S. 92). *Ant. du Bosph.* pl. XII, 4. XXIV, 19. — Das gepresste stumpfe Ornament *Rec. d'ant. Sc.* pl. X, 29 scheint auf dasselbe Motiv zurückzugehen. Aehnliches aus Kameiros (Brit. M.).

hin weit verbreiteter, der, wie andere Spuren ebenfalls, auf einen alten Völkerzusammenhang vom Altai und Jenisei bis zu den südrussischen Skythen hinweist. Er ist in Sibirien[1]) zu Hause und am Ural[2]), ferner am westlichen Abhange desselben in Perm[3]) und westlich davon im Gouv. Wiatka, wo die Nekropole von Ananino eiserne Schwerter mit genau demselben oben gerundeten, unten herzförmigen Griffabschlusse geliefert hat[4]).

Wir haben bisher immer das Wort Schwert gebraucht, doch zum Theil mit Unrecht, da der grössere Theil der besprochenen Waffen besser als breite Dolchmesser bezeichnet worden wäre. Auch das Stück unseres Fundes gehört hiezu; es war klein wie aus dem uns vollständig erhaltenen Scheidenbeschlag hervorgeht; auch wenn wir das Schlussstück unten an demselben ergänzen, so erhalten wir doch eine Klinge, die nicht viel länger war als der Griff ist. Dies ist jedoch ein Verhältniss, das wir ebenso an einigen jener oben citirten Dolchmesser aus Sibirien und vom Ural finden, während freilich diejenigen der oben genannten Stücke aus den südrussischen Gräbern, deren Klingen erhalten sind, sowie die zwei erhaltenen Scheidenbeschläge von dort beträchtlich länger sind. Ob aber in diesen Exemplaren des vierten Jahrhunderts nicht etwa griechischer Einfluss die längere Form hat vorziehen lassen?

Durch Herodot wissen wir, dass die Skythen den ἀκινάκης σιδήρεος als ἄγαλμα ihres Kriegsgottes verehrten[5]); der ἀκινάκης ist aber ein kurzes Schwert, das als ξιφίδιον bezeichnet wird[6]); also ein solches war das bei den Skythen übliche[7]) und deshalb ihnen heilige. Sonst war indess der Akinakes den Griechen als nationale Waffe der Perser bekannt. Hatte nun das persische und skythische Dolchmesser ausser der Haupteigenschaft der Kürze noch speciellere Eigenschaften der Form gemeinsam? — Die altpersischen Reliefs sind für diese Frage gewiss die zuverlässigste Quelle; dieselben lehren, dass die sicher als Meder oder Perser zu betrachtenden Figuren im langen Faltengewande ein kurzes, doch von dem unseren verschiedenes Schwert haben; die Scheide desselben hat eine sehr breite Ausladung oben; es wird an der rechten Seite getragen, indem die Scheide von einem breiten Bande mit grosser Schleife umbunden ist[8]). Das

[1]) Minussinsk: Aspelin, *ant. finno-ougr* p. 52, no. 165. 166. 167. Wankel, Skizzen aus Kiew in Mitth. der anthr. Ges., Wien, V, S. 9, 26.

[2]) *Mémoires des antiqu. du Nord* n. s. (Worsaae) p. 115, 3.

[3]) Aspelin, a. a. O. no. 176*a*.

[4]) Aspelin, a. a. O. p. 108, no. 416. 417. 419.

[5]) Her. IV, 62. Oeffer spielt Lucian auf diese ihm wohl durch Herodot bekannte Sitte an (Scyth. 4. Iup. trag. 42. Tox. 38).

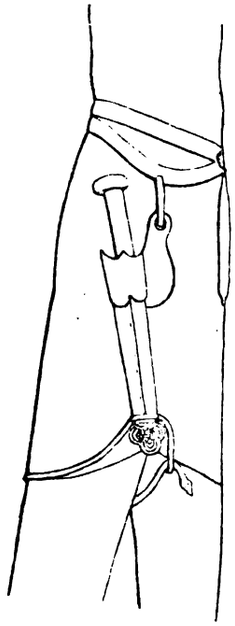
[6]) Poll. *Onom.* I, 138.

[7]) Leider zeigen die prachtvollen Skythendarstellungen vom Kul Oba und Nikopol gar kein Schwert oder Dolch. Nur auf dem übrigens ungleich weniger realistischen Relief *Compte r.* 1864, pl. 5, 1 erscheint das ganz kurze Schwert, doch ohne Scheide.

[8]) Vgl. z. B. Texier, *descr. de la Perse II*, pl. 126. Flandin et Coste, *Perse anc. pl.* 95 ff. Stolze, Persepolis, 1882 (photogr. Aufnahmen) Taf. 41. 77. 84. 85.

untere Griffende, das besonders an den bekannten Darstellungen deutlich ist, wo der König ein Ungeheuer tödtet, ist gerade und völlig verschieden von unserem Typus.

Dagegen zeigen uns die Persischen Reliefs an der zweiten Hauptgattung der dargestellten Unterthanen, nemlich den mit faltenlosem kurzem Rock und Hosen, hoher runder Kopfbedeckung und Goryt ausgestatteten Kriegern eine Schwertform, die in überraschender Weise identisch ist mit unserem Typus. Durch die photographischen Aufnahmen von Stolze ist es jetzt möglich, alles Detail daran genau zu studieren. Ich gebe hier ein besonders deutliches Beispiel vom Palaste des Xerxes[1]).



Vor Allem constatieren wir hier wieder den herzförmigen unteren Ausschnitt, der auf der Scheide ausgeprägt ist und auf den Griff schliessen lässt, dessen Ende auch hier von der Scheide gedeckt wird. Ferner sehen wir hier dieselbe Ausladung oben an der einen Seite der Scheide, die zum Aufhängen des Schwertes dient; die Ausladung hat dieselbe Form; auch greift sie ein wenig über den Herzausschnitt herunter hier wie dort; sie befindet sich ferner an derselben Seite der Scheide wie dort, d. h. mit andern Worten, diese Schwerter waren alle nur bestimmt, an der rechten Seite des Mannes getragen zu werden. In der oberen Ecke befindet sich dasselbe Loch wie an unseren Stücken und die ganze Art, wie diese am Gürtel angehängt waren, wird uns nun plötz-

[1]) Nach Stolze, Persepolis Taf. 11 und 12. Vgl. ferner 19. 20. 84. 85. 86. Flandin et Coste pl. 95 ff. 154. — Vgl. auch das Goldrelief vom Oxos im *Journ. of the Asiatic soc. of Bengal* 1881, vol. L, part. I, pl. XIV.

lich völlig deutlich. Nur ein Umstand kommt uns hier sehr seltsam vor; es ist der Riemen der von links hinten, also wohl von der linken Hüfte kommend durch den unteren Theil der Scheide über dem Schlussstücke geht und in eine Schlinge befestigt ist, die sich auf der Hose des linken Oberschenkels befindet; durch diese merkwürdige Vorrichtung, die sich an allen den zahlreichen Figuren dieses Typus auf den persischen Reliefs beobachten lässt, ward bewirkt, dass das Schwert oder besser Dolchmesser beim Gehen immer zwischen den Oberschenkeln blieb und beim Reiten vorn vor dem Bauche auf dem Sattel lag. Wir erinnern uns jetzt am unteren Ende unseres Scheidenbeschlages Taf. III, 1 einen Ausschnitt im Rande bemerkt zu haben, der auf einen ehemals hier durchgezogenen Riemen wies; offenbar war hier dieselbe Befestigung beabsichtigt, die wir auf jenen Reliefs sehen. Es bestätigt sich nun ferner, dass an unserem Beschlag nur ein unteres rundes Schlussstück fehlt, das, wie es die Reliefs auch zeigen, besonders gearbeitet und ornamentiert war. Es bestätigt sich nicht minder was wir oben vermutheten, dass die beiden anderen erhaltenen Beschläge aus dem Kul Oba und von Nikopol von der reinen Form bereits etwas abweichen, indem sie weder den herzförmigen Ausschnitt noch den unteren Riemendurchlass noch das besondere Schlussstück zeigen und überdies beträchtlich länger sind, während auch in den kurzen Proportionen unser Stück mit den Reliefs übereinstimmt, indem auch auf diesen die Klinge kann länger ist als der Griff.

Nach der Häufigkeit des Vorkommens gehörte die Tracht offenbar einer sehr gewöhnlichen Gattung der den Monarchen umgebenden Leibgarde an.

Auch der Bogenträger des Königs, der in seiner unmittelbaren Nähe sich befindet, wird in dieser Tracht gebildet [1]). Unter den Repräsentanten der verschiedenen Nationalitäten am Grabe des Darius spielt dieser Typus eine Hauptrolle [2]). In der Leibgarde des Königs pflegen diese Krieger mit den langgewandeten Medern, die jenes andere Schwert tragen, zu wechseln. Ich weiss nicht ob man dieselben Perser nennen darf. Nach Herodots Beschreibung [3]) hat es freilich den Anschein, als ob jener Typus eben der gewöhnliche der persisch-medischen Truppen gewesen wäre. Aber die eigentliche Herkunft desselben wäre damit nicht entschieden. Der Unterschied jener Krieger im Faltengewande und dieser wird wenigstens ursprünglich gewiss einem tieferen ethnographischen Unterschiede entsprochen haben.

Man könnte nun, um jene nachgewiesene merkwürdige Uebereinstimmung zu erklären, daran erinnern, dass zahlreiche von den südrussischen Skythen überlieferte Personennamen iranischer Herkunft sind, woraus Einige schliessen, dass die Skythen oder

[1]) Texier, *descr. de la Perse* II, pl. 114 = Stolze Taf. 57.

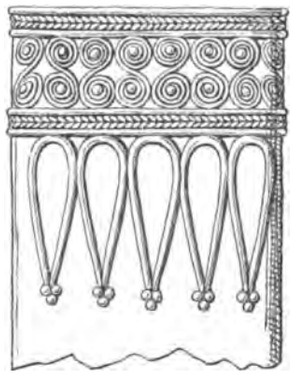
[2]) Texier II, 123 ff. 126. Stolze Taf. 108 ff. Flandin et Coste, pl. 164; vgl. 178.

[3]) Her. VII, 61. Besonders die ἐγχειρίδια die am Gürtel an der rechten Seite hängen. Anderes stimmt jedoch wieder nicht recht. Auch eine Identification mit den Saken würde auf Hindernisse stossen.

wenigstens ein Theil der so genannten Völkerschaften überhaupt iranischer Herkunft sei, während Andere lieber eine Entlehnung aus iranischem Sprachgebiete annehmen. Danach könnte man jene Uebereinstimmung des Schwerttypus durch ursprüngliche Stammesverwandtschaft oder durch Entlehnung von Persien erklären wollen. Hiergegen scheint mir jedoch die Art der Verbreitung desselben zu sprechen, die von Südrussland nach dem Ural und Altai geht und eher darauf weist, dass er den dort heimischen sog. turanischen Völkerschaften eigen war, zu denen auch die nomadischen Skythen gehört zu haben scheinen. Erinnern wir uns ferner einer Hypothese der neueren Forschung, dass sog. skythische, etwa den Uralfinnen verwandte Stämme ursprünglich das iranische Gebiet besassen und auch nach ihrer Ueberwindung immer ein bedeutendes Element der Bevölkerung, namentlich in Medien blieben, so dass die Inschriften der Achämeniden ausser in babylonischer auch in sog. skythischer Uebersetzung eingehauen wurden, dass ferner die Kämpfe gegen die nicht unterworfne skythische Grenzbevölkerung, die, immer zu Einbrüchen geneigt, einen besonders mächtigen unter Kyaxares veranstaltete, zu den Hauptthaten der persischen Könige gehören, so dürfte es uns wohl nicht wundern, einen jenen Völkerschaften eigenen Schwerttypus auf Persischen Reliefs wieder zu finden. Indess können diese Combinationen zunächst nur als Fingerzeig dienen und müssen von anderer Seite her Bestätigung erwarten.

Ausser dem breiten Dolchmesser, das wir soeben besprochen haben, befindet sich in unserm Funde eine goldene Scheide (Taf. III, 2) für einen dünnen feinen vierkantigen Dolch aus Eisen, der sich ebenfalls erhalten hat (s. S. 9). Der Dolch wurde mittelst eines an der Innenseite der Scheide in zwei Löchern befestigten Bandes getragen.

Auch hier können wir wieder ein genaues Seitenstück aus einem skythischen Tumulus des Gerrhos am Dniepr beibringen[1]), eine goldene Dolchscheide derselben Art, die überdies an ihrem oberen Ende fast genau dieselben aufgesetzten Ornamente zeigt, wie die unsrige; ich lasse eine Abbildung des oberen Stückes deshalb zur Vergleichung hier beifügen.



[1]) *Tombe pointue de Tomakovka*, s. *Rec. d'ant. de la Scythie* pl. XXVI, 16 (p. 66).

Wir haben oben (S. 14) bemerkt, dass das schleifenförmige Ornament an Schwertscheiden auch in nordischen Funden vorkommt, doch bei völlig veränderter Umgebung. Hier aber haben wir eine Uebereinstimmung, die sich auf das gesammte System, auf das Zusammensein einer ganzen Menge von Einzelheiten erstreckt und deshalb für die Zusammengehörigkeit der Stücke absolut beweisend ist. — Das genannte Ornament ist übrigens an griechischen Goldsachen Südrusslands auch sonst mehrfach zu bemerken [1]). Ueberaus häufig sind aber die darüber befindlichen aufgesetzten Spiralen; auch sind dieselben ganz regelmässig von den zopfförmigen geflochtenen Drahtstreifen umgeben. Namentlich alle stabförmigen cylindrischen Enden verschiedenster Schmuckgegenstände pflegen auf diese Weise verziert zu werden. Auch lässt sich beobachten, dass diese Ornamentik eigentlich dem älteren Stile eigenthümlich ist und im vierten Jahrhundert allmälig durch eine elegantere verdrängt wird; die Spiralen, die bald nicht mehr liegend, sondern nur aufgerichtet gebildet sind, werden lockerer gestellt, werden schlanker und die Zwischenräume füllen sich mit Palmetten, bis die letzteren endlich einen vollen Sieg über die Spiralornamentik davontragen [2]).

Mehrfach kommt an diesen Dingen und gerade auch an der oben als Seitenstück beigezogenen Dolchscheide blaues Email als Füllung vor. Da dasselbe schon an Goldsachen, die sicher in die Mitte des fünften Jahrhunderts zurückgehen, erscheint [3]), so dürften wir uns nicht wundern, wenn es auch an unserem Funde aufträte. Doch sind hier keine Spuren davon zu sehen; nur die leeren Kapseln des Ohrgehänges Taf. I, 5 weisen auf eine einstige Füllung hin, die vielleicht aus Glasfluss bestand. An demselben Gehänge bemerken wir wieder das aufgesetzte, hier Blättchen bedeutende schleifenartige Ornament, das an den Ohrgehängen des vierten Jahrhunderts in Südrussland ganz typisch ist [4]); freilich sind an letzteren die Bommeln von elegant tropfenartiger Form, aber volle Seitenstücke zu dem unseren dürfen wir hier auch gar nicht zu finden erwarten, da archaische Ohrgehänge hier zufällig überhaupt noch nicht gefunden wurden. Dagegen werden uns Parallelen sowohl für die einfache Blüthe, die den unteren Abschluss bildet, als namentlich für die merkwürdig langgestreckte Form des Ganzen von archaischen Ohrgehängen von Rhodos und Melos geliefert.

[1]) Besonders an Gehängen. *Rec. d'ant.* pl. X, 25 (Alexandropol). *Compte r.* 1865, pl. 2, 1. 2. 4; 3, 22 (mit blauem Email). 1868, pl. I, 10 (S. 53) goldene Vase aus Olbia (mit blauem Email gefüllt).

[2]) Aus dem 5. Jahrh.: *Compte r.* 1877, pl. 2, 13; 1860, pl. 4, 6; 1876 pl. 3, 32; auch das Blassgoldhalsband 1869, pl. 1, 13. Vom 4. Jahrh.: aus demselben Grabe ebenda pl. 1, 14. 15; vom Kul Oba *Ant. du B.* pl. 8, 1. 36, 5. Ferner ebenda pl. 9, 2. 16, 5. 17, 10. 32, 14. Macpherson, ant. of Kertsh pl. I, mit Emailfüllung. Ouvaroff, recherches pl. XV (Olbia). — Der geflochtene Draht allein z. B. *Rec. d'ant.* pl. X, 33. 34. XI, 3 (Alexandropol). *Ant. du B.* pl. 30, 7, Palmettenfriese umgebend, statt deren der ältere Stil die Spiralen setzte.

[3]) *Compte. r.* 1877, pl. III, 34 (S. 257). — Ueber Email überhaupt und sein frühes Vorkommen im Kaukasus vgl. Virchow, Gräberfeld v. Koban, S. 138.

[4]) S. oben Anm. 1.

DEPT OF CLASS ARCHAEOLOGY OXFORD

Jenes aufgesetzte schleifenartige Ornament finden wir ferner wieder, und zwar mit denselben drei Pünktchen an den Enden wie auf der oben angezogenen Dolchscheide, auf dem andern Hängeschmuck unseres Fundes Taf. I, 2, hier zur Kreuzesform geordnet, die eine einfache vierblättrige Blüthe andeuten mag, der Art wie die plastisch unten an dem Ohrgehänge ausgeführte. Solche sternförmigen Blumen, nur meist reicher durch zahlreichere Blättchen, kommen namentlich auf altionischen Terracottamalereien[1]), auch auf archaischen Vasen vor, und zwar oft auch nur mit Umrissen gezogen, wodurch sie unserem Ornamente noch ähnlicher werden. — Die ganze Form unseres Hängeschmucks hat einen etwas schwerfälligen und alterthümlichen Charakter. Von südrussischen Funden kann ich auch nur ein Stück anführen, das ungefähr dieselbe Form hat, eine gestempelte Goldplatte von rhomboider Form, an deren vier Enden jedoch je zwei Kreise sich befinden[2]); hiedurch erhält das Stück die grösste Aehnlichkeit mit jenen in Mykenae gefundenen, von Goldblech bedeckten Holzzierathen derselben Form[3]). Es scheint also eine sehr alte Tradition hier zu Grunde zu liegen.

Das eben besprochene sternblüthenförmige Ornament finden wir dann ebenso wieder auf der Goldfassung des zum Anhängen bestimmten kleinen Steinkeiles Taf. I, 3. Was die Bedeutung dieses merkwürdigen Gegenstandes betrifft, so kann es offenbar nicht zweifelhaft sein, dass wir es mit einem Amulet zu thun haben, einem Zeugnisse für den wohl fast über alle Völker verbreiteten Aberglauben an die zauberische schützende und heilsame Kraft gewisser Steine, einen Aberglauben, der auch aus dem classischen Alterthume vielfach bezeugt ist[4]). Doch die Sitte solche Steine in Gold zu fassen und mit in das Grab zu geben, ist meines Wissens bis jetzt nur in den skythisch-griechischen Tumuli in Südrussland beobachtet worden[5]). Unser Stein wird (von mineralogischer Seite) als Serpentin bestimmt. Serpentinkeile von derselben Form haben sich in Mykenae gefunden[6]). Wir haben in ihm offenbar einen letzten Rest der Steinwerkzeuge gebrauchenden Zeit vor uns[7]); was als Geräth veraltete ward durch den Aberglauben geheiligt, wie wir dies ja auch anderwärts finden.

[1]) Thon-Sarkophage von Klazomenai; architektonische Terracotten von Cerveteri in Berlin, altionischer Kunstart; die Sterne sind meist in die Zwischenräume des Mäanders gestellt.

[2]) *Ant. du Bosph.* pl. 22, 14; leider sind die Fundumstände unbekannt.

[3]) Schliemann, Mykenae no. 377—384.

[4]) Z. B. *Plin. nat. hist.* 37, 118 (Jaspis im Orient als Amulet), 88 (Sard am Halse getragen), 135 (baetuli und ihre Wunder), 51. 44 (Bernstein als Amulet) u. a.

[5]) *Compte r.* 1877, pl. II, 14 (S. 28) unbearbeiteter Carneol in Gold gefasst. 1876, pl. II, 3. 4 (S. 111f.) unbearbeiteter harter Stein, wahrscheinlich Aerolith, in goldenen Ring gefasst. 1880, pl. 2, 2; 3, 11 (S. 60. 79), Eisenerz in Goldringen. — Auch an den in Gold gefassten Thierzahn aus dem 5. Jahrh. im *Compte r.* 1877, pl. II, 13 (S. 11) sei erinnert.

[6]) Schliemann, Mykenae no. 126.

[7]) Auch Gräber dieser Zeit hat man gefunden in den Tumuli Südrusslands; ein solcher am Don enthielt z. B. ein Grab mit Steinmesser und daneben eines mit Bronzesachen und eines mit Eisen

Der Armring auf derselben Taf. I, 4 hat durch seine überaus einfache Form etwas offenbar Alterthümliches; es ist nichts als ein runder Goldstab und nur die letzten Enden hat der Künstler gewagt durch einen, freilich nicht plastisch, sondern nur bescheiden in eingegrabenen Linien ausgeführten Schlangenkopf zu beleben, der wieder den deutlichen Stempel altgriechischer Stilisirung trägt und solchen ähnelt, die wir in Bronze in Olympia gefunden haben. Die Armbänder späterer Zeit sind bekanntlich viel kühner darin, die einfache technische Form des Ringes zu verlebendigen. Aber immer bis in die Spätzeit bleiben die Schlangen das eigentlich classische Thier, um den Arm gefällig zu umwinden. — Nicht unwichtig ist es hier zu constatieren, dass Armringe mehrfach in völlig gesicherten Fällen an den Skeletten von Männern und zwar solchen mit kriegerischer Ausrüstung in den bosporanischen Gräbern gefunden wurden [1]).

Auch grosse Ketten finden sich häufig in diesen Gräbern. Die unsere, Taf. II, 3 ist freilich besonders stark und gross. Vielleicht sollte einst der Dolch in der goldenen Scheide an derselben getragen werden. Dieselbe Art des Kettengeflechts ist ebenfalls dort gewöhnlich; von ähnlicher Derbheit und Stärke ist eine Armkette mit Schlangenköpfen aus dem fünften Jahrhundert [2]); später pflegen die Ketten zwar gleichartig, aber viel feiner zu sein [3]).

Der letzte noch übrige Schmuckgegenstand, der Halsring auf Taf. III, 3 ist ebenfalls wieder ein sehr charakteristischer und bestätigt — wenn es einer Bestätigung noch bedarf — das Bisherige von Neuem. Auch dieser Halsring gehört zu den ganz typischen Requisiten der Leiche eines Kriegers im Skythenlande und seine Form ist gerade diejenige, die in den ältesten der dortigen Gräber mit griechischer Ausstattung sich nachweisen lässt [4]). Es ist die eines einfachen massiven Ringes aus Blassgold, der in der Mitte anschwellt, nach den Enden dünner wird und völlig unverziert ist [5]). Man sollte glauben, dass eine so einfache Form eine allgemeiner verbreitete gewesen sein

(*Compte r.* 1866, p. XV); ein Tumulus am Dniepr mit meist leeren Gräbern, darin eine steinerne Lanzenspitze (*Rec. d'ant. de la Sc.* p. 34 ff. pl. 22, 7); die Gemeinsamkeit der Gesammtanlage der Bestattung lässt wohl nicht zu einen allzu grossen Zeitraum zwischen diesen Gräbern und denen mit Metall und griechischem Einfluss anzunehmen.

[1]) *Compte r.* 1877, S. 238 (pl. III, 34) aus dem 5. Jahrh.; ebenda Taf. II, 10 aus einem andern Männergrabe. Armband des „Königs" im Kul Oba *Ant. du Bosph.* pl. 13, 3.

[2]) *Compte r.* 1877, pl. II, 10.

[3]) *Ant. du Bosph.* pl. XII*a*, 1; XVI, 5. XVII, 10. *Compte r.* 1880, pl. 2, 9; 1, 6. — Für die kleinen Schieber und die Kugel auf S. 10 vgl. *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. X, 9. 14. 18 (Alexandropol).

[4]) *Compte r.* 1876, pl. IV, 6; 1877, pl. III, 6 (1876, p. XVIII); 1876, p. XX = 1877, S. 221, 1, alle aus Männergräbern, 5. Jahrh. Vgl. ferner *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. 37, 2. 4. 7. 9 (Nikopol). Sehr kunstvoll ist dagegen der Halsring des „Königs" im Kul Oba *Ant.* pl. 8, 1.

[5]) Nur durch die Abplattung und Zusammenfügung an den Enden unterscheidet sich unser Exemplar, was jedoch gegenüber der übrigen Uebereinstimmung unwesentlich ist.

müsse; dennoch konnte ich unter den prähistorischen Funden Europa's keine Halsringe finden, die sich mit dem unsrigen entfernt so nah berührten wie die genannten aus Südrussland[1]).

Zum Schlusse haben wir noch das unscheinbarste und äusserlich werthloseste der Fundstücke zu betrachten, nemlich den Wetzstein Taf. II, 2. Hüten wir uns jedoch, ihn allzu gering zu schätzen. Auch er redet als lauter und wahrhaftiger Zeuge, unaufgefordert, nur um die Beweise zu häufen. — Die Sitte, einen in Gold gefassten Schleifstein dem Krieger und Herrn neben seinen übrigen goldenen Waffen und seinem Schmucke mit in das Grab zu legen, wird sich schwerlich anderwärts so wiederfinden, wie wir sie gerade im Skythenlande bestehen sehen. In dem reichen Königsgrabe von Tschertomlyk bei Nikopol im Gerrhosgebiete lag neben dem Skelet des Königs nahe der goldenen Schwertscheide ein Schleifstein, der in der etwas rohen Fassung des einen Endes mit unverziertem Goldblech, der Durchbohrung, der Form und Grösse, kurz in Allem nicht genauer mit dem unsern übereinstimmen könnte[2]); ebenda fand sich der goldene etwas verzierte Griff eines zweiten Schleifsteines[3]). Im Sarge des „Königs" im Kul Oba lag wiederum ein gewöhnlicher Wetzstein, doch prachtvoll in Gold gefasst im edelsten griechischen Stile mit auf das Goldblech aufgesetzten Zierrathen[4]). Und unverzierte Wetzsteine, immer derselben Form, kamen in Gräbern Südrusslands überhaupt oft zu Tage[5]). Im Königsgrabe bei Alexandropol hatte man eine Nachbildung in Knochen mitgegeben, wie ebenda auch knöcherne Pfeilspitzen sich fanden[6]).

Indess auch diese Sitte wie die oben besprochene Schwertform theilten die Skythen mit den ihnen verwandten Völkerschaften am Ural und Altai, wo sich die Schleifsteine gleicher Form und Durchbohrung ebenfalls in Gräbern fanden[7]).

Und was ergiebt sich aus all Diesem? — Der Leser wird es sich schon selbst gesagt haben und ich brauche es hier nur mit kurzen Worten auszusprechen. Immer klarer und immer gewisser ist es uns geworden, dass unser Fund ein einziges zusammengehöriges Ensemble bildet, dass er die Prachtausrüstung darstellt, die für das Grab

[1]) Natürlich wird durch die angezogenen Parallelen, wo diese Ringe am Halse der Skelette selbst gefunden sind, die auch sonst haltlose Hypothese, die von Seiten nordischer Forscher laut wurde, es sei ein „Kopfring", widerlegt.

[2]) *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. XXXVII, 1 (p. 117).

[3]) Ebenda pl. XXXVII, 5; p. 117.

[4]) *Ant. du Bosph.* pl. XXX, 7 (p. 208).

[5]) Vgl. ebenda p. 209.

[6]) *Rec. d'ant. de la Sc.* pl. XI, 27 (p. 12). 12 (p. 12).

[7]) Vgl. Aspelin, *ant. finno-ougr.* no. 428—430. *Compte rendu* 1865, p. XVI (Kurgan am Altai). Wankel, Skizzen a. Kiew (Mitth. der anthr. Ges. Wien 1875) S. 9, no. 9 (Altai).

eines kriegerischen Häuptlings und zwar eines Skythen in Südrussland bestimmt war, endlich, dass sie aus einer altgriechischen Werkstatt in den nordpontischen Colonien hervorgegangen ist.

Jenes Ensemble setzte sich zusammen aus demPrachtschilde mit dem Fisch, der grossen Zierplatte auf der Brust oder dem sie deckenden Panzer, aus dem kurzen Schwerte an der rechten Seite mit goldenem Griffe und goldener Scheide, aus dem Dolche in goldenem Behälter, einer grossen Kette um den Leib, einem schweren Ringe um den Hals, einem kleinen um den Arm, und Anhängsel, wohl an kleineren Kettchen, Amulet und Zierstück, endlich einem Schleifstein. Nur das Ohrgehänge muss wohl einer Frau gehört haben. Bei einer Reihe von diesen Dingen konnten wir die Bestimmung für einen Skythen mit voller Sicherheit nachweisen.

Ebenso sicher erkannten wir aber den rein griechischen Charakter aller Kunstarbeit an dem Funde und zwar vermochten wir denselben bestimmt zu umgrenzen. Die nächsten und treffendsten Analogien fanden wir fast immer in den Goldarbeiten, die uns von den nordpontischen Colonien in griechischen und skythischen Gräbern erhalten sind. Doch erwies sich unser Fund durchweg als alterthümlicher denn die bisher dort entdeckten Dinge, und reichhaltiger nach seinem Inhalte. Die nächst besten und überzeugendsten Parallelen fanden wir ferner in der Kunst Kleinasiens, namentlich in den Elektronmünzen archaischen Stiles von Kyzikos und anderen kleinasiatischen Küstenstädten; ferner in der altionischen Kunst überhaupt, und zwar sowohl in ihren alten östlichen als ihren durch Colonien hervorgegangenen westlichen Sitzen in Italien. Dagegen trafen wir keine näheren Berührungspunkte mit altattischer oder altkorinthischer Kunst.

Der Fund ist uns also eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntniss der altionischen Kunst im Speciellen, wie wir dies von Werken aus den pontischen Colonien, wo das Milesische Element das herrschende war, nicht anders erwarten durften. Einige der Formen der Gegenstände sind durch skythische Sitte bedingt, wie das Schwert und seine Scheide; aber wie hat gleich an letzterer der Grieche die fremde Form mit griechischer Kunstsymbolik zu adeln gewusst durch das Augenpaar, das er hier anbrachte. Der Fisch mit seinen Figurenfriesen könnte Manchem als in der Grundidee barbarisch erscheinen; dies ist er auch, aber es ist ein Barbarism der von der griechischen Kunst der kleinasiatischen Küste aufgesogen wurde aus ihren Hinterländern, es ist ein Barbarism, so wie es die Fabelgestalten von Sphinx und Greif auch sind. In Phrygien haben sich die nächsten Parallelen gefunden für die merkwürdige Kunstsitte, eine grössere Thierfigur mit kleinen Gestalten zu bedecken[1]). Vom inneren Kleinasien wurde dieselbe

[1]) Milchhöfer (*Arch. Ztg.* 1883, S. 263) hat bereits auf diese Parallelen hingewiesen und sowohl den alterthümlichen Widder mit Figurenschmuck aus Phrygien (*Journal of hell. stud.* 1882, pl. XX. p. 25 ff.) als verwandte Widderdenkmäler viel späterer Zeit in Armenien citiert.

wie es scheint nach den pontischen Küsten übertragen. Aber wie echt griechisch hat unser Künstler sich hier benommen. Die Wahl des Thieres selbst, des Fisches mit seinen wenig artikulirten glatten Seitenflächen war schon eine glückliche, da diese am ehesten den Figurenschmuck gestatteten. Dann hat er die organischen Grundzüge des Fischleibes wohl respectiert, seine Figuren in zwei Friese getheilt und diesen ihre bestimmten Plätze angewiesen. Hier ist überall feines künstlerisches Berechnen, und dasselbe fanden wir an den andern Stücken.

Auf eine interessante Aeusserlichkeit müssen wir hier noch aufmerksam machen. Wir bemerkten oben, dass das Gold unseres Fundes mit Silber legiert ist und eine ziemlich blasse Farbe hat (mit Ausnahme von Taf. I, 2). Nun bestehen aber auch fast alle Goldarbeiten des älteren Stiles, die in den südrussischen Gräbern gefunden wurden, aus blassem legiertem Golde von demselben Aussehen[1]); und dasselbe finden wir bei einer grossen Zahl jener hoch alterthümlichen Goldsachen aus Kameiros auf Rhodos[2]), solchen von Melos, Delos und ältesten Gräbern von Athen; auch fügen sich in diesen Zusammenhang die kleinasiatischen Elektronmünzen trefflich ein; endlich in Italien finden wir in der archaischen Zeit ebenfalls das Blassgold sehr häufig. Dagegen verschwindet die Vorliebe für dies legierte Gold mit der Periode des freien Stiles durchaus.

Wenn wir den Zeitpunkt der Entstehung unseres Fundes genauer präcisiren wollen, so erinnern wir uns, dass all' die Parallelen, die wir aus altgriechischen Werken anzogen, der alten Typik des sechsten Jahrhunderts entstammten, wenn auch die Exemplare nicht immer dieser Zeit, sondern auch der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts angehörten, wo jene Typen noch vielfach beliebt waren. Die ganze Anschauungs- und Ausdrucksweise, Gedanken- und Formenvorrath unseres Fundes sind ohne Zweifel die des sechsten Jahrhunderts, und die Ausführung dieser Typen zeigt, dass sie nicht mehr jung, dass sie durch eine lange Tradition nicht nur gefestigt, sondern auch fast schon etwas abgeschliffen waren; der Löwe beisst so ruhig in den Rücken des Hirsches und der Panther desgleichen in den des Ebers, die verfolgten Thiere fliehen so regelmässig in leidenschaftsloser Abgemessenheit, dass man fühlt, es liegt hier eine alte lange Kunstübung voran, und andererseits ist die Periode des individuelleren Schaffens noch nicht erschienen. Und dies war eben der allgemeine Kunstcharakter zu Ende des sechsten Jahrhunderts. — Im Einzelnen ist z. B. der Typus des Meerdämons (vgl. S. 7. 25) von hoher Alterthümlichkeit. Der hohe Oberkopf, die weit zurückliegende Stirn, das ziemlich schwache

[1]) Analysen sind freilich nicht publiciert. Ich stütze mich nur auf das Aussehen der Objecte. Die Thatsache war mir in Petersburg sofort aufgefallen.

[2]) Im British Museum und Louvre. — Bei einigen kleinen Stücken von Rhodos und Melos im Berliner Museum liess sich eine völlig gleiche Legierung wie die an unserem Funde angewandte constatiren.

Kinn sind Eigenschaften, die gerade den ionischen Kunstgruppen des sechsten Jahrhunderts besonders eigenthümlich sind, und eine specielle Aehnlichkeit mit ihm hat der weibliche Kopf auf gewissen kleinen Silbermünzen der pontischen Colonien[1]). Dagegen zeigen namentlich die schönen Widderköpfe bei aller Stilisierung doch eine schon fast freie Naturwahrheit, so dass wir über das Ende des sechsten Jahrhunderts schwerlich hinausgehen dürfen. Ja noch in die ersten Decennien des fünften Jahrhunderts könnte man den Fund setzen, doch dürfte dies der späteste Termin sein.

Auch die Vergleichung mit den bisher im südlichen Russland gemachten ältesten Funden, die in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts gehören, lehrt, dass der unsrige älter sein muss. Den alterthümlichsten Charakter in denselben haben die gestempelten Goldplättchen von Gewändern, wie es denn natürlich ist, dass in den Stempeln sich das Alte am längsten erhielt. Die Typen derselben werden jedoch von unserem Seedämon an strenger Alterthümlichkeit entschieden übertroffen. Ferner ist hervorzuheben das völlige Fehlen von Palmettenmotiven an unserem Funde. Die Ornamente sind — ausser der strengen Blüthe (Taf. III, 1. I, 5) — nur solche rein technischer Art, und nähern sich nur andeutungsweise vegetabilischen Formen (Taf. I, 2. 3); ebenso haben die Zierstücke eine gewisse nüchterne Einfachheit und bringen organische Formen höchstens in der Bescheidenheit wie an dem Armringe an. Ferner fehlen ganz die gestanzten Ornamente und Darstellungen; vielleicht ist dies Zufall, aber bezeichnend ist es jedenfalls, dass die feine ciselierte Arbeit, die wir an unserem Funde sehen, die alles Detail sorgfältigst einschlägt, und die eben — wie uns altgriechische Bronzereliefs des sechsten Jahrhunderts so deutlich lehren[2]) — der archaischen Periode hauptsächlich eigen ist, dass diese schon in den älteren bisherigen südrussischen Funden fast ganz fehlt.

Dieser Umstand erschwert auch die Vergleichung etwas; denn es ist natürlich, dass in gestanzter Arbeit die Formen eine gewisse Flauheit und Weichheit bekommen, während die treibende und dann fein ciselierende Technik zu schärferer Begrenzung und grösserer Straffheit führt.

Doch wenn ich auch dies in Rechnung ziehe, bleibt für mein Gefühl doch noch ein Unterschied bestehen, indem ich hier — in den südrussischen Funden des fünften Jahrhunderts — die echte, breite, weiche und doch wieder derbe Manier altionischer Kunst sehe, während unserem Funde eine gewisse nüchterne strengere und elegantere Aus-

[1]) Gewöhnlich Kolchis zugetheilt, vgl. Stephani im *Compte r.* 1876, S. 138f., wo eines der etwas barbarisierten Exemplare abgebildet ist; die von reinerer Ausführung sind seltener, jedoch z. B. in der Berliner Sammlung vertreten. — Ausser dem Profil mit dem hohen Oberkopfe ist namentlich die Behandlung und Anordnung des langen Haares verwandt.

[2]) Vgl. die von Olympia (die wichtigsten bei E. Curtius, d. arch. Bronzerelief, Abh. d. k. Akad. 1879).

drucksweise eigen ist, so dass ich mich gefragt habe, ob etwa das zweite neben dem ionischen am Pontos vertretene Element, das dorisch-megarische, hier seine Einwirkung hinterlassen habe, wozu ja auch der Seedämon, der Halios Geron so wohl passen würde?

Indess bevor wir hier nicht mehr Material zur Verfügung haben, begnügen wir uns mit dem sicher Festgestellten, dass nemlich die Hauptgrundlage unseres Fundes eine ionische ist. Bei der Vergleichung aber mit den bisherigen südrussischen müssen wir noch einen Punkt ins Auge fassen, nemlich das Verhältniss zu skythischer Sitte und skythischer Cultur.

Es ist nemlich höchst bemerkenswerth, dass unser Fund, als der bis jetzt älteste seiner Art, einerseits in allen seinen Theilen den reinsten griechischen Kunstcharakter trägt, und andererseits auch die durch skythische Sitte erforderten Formen wie Schwert und Scheidenbeschlag am genauesten wiedergiebt. Man sieht, es ist die noch unvermischte und durch keine nähere Berührung mit den Barbaren getrübte Kunst, wie sie die Colonisten von Ionien gebracht; doch sie arbeitet nach Aufträgen skythischer Grossen, deren Bedürfnisse sie befriedigen muss. Etwas anders ist dies schon in den bisher ältesten Funden der pontischen Gegenden, wo sich bereits, und zwar nicht etwa in den geringen Dingen wie dem Pferdegeschirr, dessen Anfertigung offenbar von Anfang an in der Regel in skythischen Händen war und deshalb fast immer barbarisch ist, sondern in den Stücken griechischer Arbeit eine gewisse Verwilderung hier und da bemerklich macht[1]). Diese steigert sich späterhin und neben den rein griechischen Sachen tauchen immer mehr die Erzeugnisse einer barbarisierenden Kunst auf, die auf Mischung von Griechen und Skythen deutet, wie sie ja in der That nach dem Zeugniss pontischer Inschriften stattgefunden hat; bald ist es nur eine Verwilderung der griechischen Motive[2]), bald eine völlig barbarische Benutzung derselben[3]), und in letzterer Gattung, die offenbar skythischen Arbeitern selbst zuzuschreiben ist, scheint sich auch Einiges zu finden, das überhaupt ungriechischen skythischen Ursprungs ist; wir haben dies oben von einem gewissen Hirschtypus wahrscheinlich gemacht (S. 20), denn man darf schwerlich annehmen, dass die Skythen vor ihrer Berührung mit den Griechen ganz ohne Kunst gewesen seien[4]). —

[1]) *Compte r.* 1877, pl. 1, 8 und besonders 2, 6; 3, 27. 31.

[2]) Z. B. *Compte r.* 1864, pl. V, 3. 4. 5. *Rec. d'ant de la Sc.* pl. 36 (Nicopol). Auch die Schwertscheide vom Kul Oba (*Ant. du Bosph.* pl. 25, 2) hat schon etwas derart: die Gelenkbildung erinnert an orientalischen Stil; wenn die Inschrift ΓΟΡΙΝΑΧΟ den Verfertiger bezeichnet, so war er dem Namen nach ein gräcisierter Skythe oder skythisierter Hellene, wohl eher letzteres, da das Werk rein griechichen doch sehr nahe kommt.

[3]) Aus dem Kul Oba z. B. *Ant. du B.* pl. 30, 10. 31, 7 (der Griff). Schwertgriffe von Nikopol (*Rec. d'ant.* pl. 37, 3; 40, 9. 12. 14) u. A. Die Bronzesachen sind immer barbarisch.

[4]) Worauf wohl die Tradition beruhte, dass ein Skythe Lydos das Erz zu schmelzen und zu mischen erfunden habe? (Aristot. bei *Plin. nat. hist.* 7, 197).

Namentlich der verschiedenartige Inhalt der so reichen Gräber im Kul Oba bei Kertsch und dem Tumulus von Tschertomlyk bei Nikopol bieten Beispiele für all' diese drei Arten, die rein griechische, die mixhellenische, um sie so zu nennen, und die skythische.

Die griechischen Gold- und Silberarbeiten aber dürfen wir speciell als ionisch-griechisch bezeichnen; denn dass sie von den ionischen Colonisten gefertigt wurden aus den reichen Goldmassen, die vom Ural dahin flossen, und dass sie nicht etwa von aussen importiert wurden, ist ja völlig ausser Zweifel. Wenn man dennoch sich gewöhnt hat, bei den südrussischen Arbeiten nur von attischem Einfluss oder gar direct attischer Kunst zu sprechen, so kann ich dies nur aus jener einseitigen Voreingenommenheit erklären, gegen die ich mich schon bei anderer Gelegenheit einmal gewandt habe und die in unserem Falle so weit geht, dass z. B. Stephani einmal, selbst ein ausdrückliches inschriftliches Zeugniss ionischen Ursprungs verkennend, nur an attische Kunst denkt[1]). — An den Sachen des älteren Stiles ist der kleinasiatisch-ionische, zum attischen vielfach im Gegensatze stehende Charakter ganz evident und wir hatten im Verlaufe dieser Untersuchung oft Gelegenheit darauf hinzuweisen. Dass nun aber späterhin die ansässigen ionischen Goldschmiede sich ihr ganzes Geschäft und ihre alten Beziehungen durch attischen Import oder attische Einwanderer hätten ruinieren lassen, scheint mir schon an sich wenig wahrscheinlich. Und in der That lässt sich auch nur attischer Einfluss und dieser erst seit Ende des fünften Jahrhunderts, aber nicht attische Arbeit nachweisen[2]). So scheint in der Ornamentik ein bedeutenderer attischer Einfluss wahrscheinlich zu sein und es wird der Kopf der Parthenos des Phidias, der überhaupt sehr populär wurde, auch hier nachgeahmt, ja selbst Motive von attischen Grabreliefs dringen ein, doch werden sie freilich ganz willkürlich behandelt[3]). Das ideale Gebiet ist überhaupt nicht das dieser Goldschmiede; sie feiern ihre Triumphe in den realistischen Darstellungen[4]) und den phantasie- und geschmackvollen Schmuckgegenständen. — Dagegen möchte man allerdings bei den herrlichen Zeichnungen auf Elfenbein und Holz, die zu dem Schönsten gehören, das wir überhaupt aus der Antike besitzen, an Athen denken. Das Gebiet aber, auf dem

[1]) Eine gewebte Decke aus einem Grabe, das ans Ende des 5. Jahrh. zu setzen ist, mit Figurenfriesen hat unter andern Inschriften auch die speciell ionische Form Ἀθηναίη; dennoch ist sie nach Stephani *Compte r.* 1878/79, S. 123 attisch (zu pl. IV). — Vgl. im Allgemeinen *Arch. Ztg.* 1882, S. 350. 363.

[2]) Eine Silberschale aus dem Kul Oba (*Ant. du B.* pl. 37, 4) trägt die ionische Inschrift ΕΡΜΕΩ. Nach ihrer Form gehört die Schale zu den spätesten Sachen des Kul Oba.

[3]) Auf dem Goryt glaube ich solche Entlehnungen erkennen zu müssen. Einen mythologischen Sinn wird man den Darstellungen schwerlich abgewinnen können; sie sehen aus wie aus dem Skizzenbuche des Künstlers willkürlich zusammengetragen. Ein Attiker wäre dessen wohl nicht fähig gewesen.

[4]) Namentlich den prachtvollen Skythenbildern; auch *Compte r.* 1867, pl. I, 13 die realistischen Böcke und Schafe gehören zum Besten (es ist ein relativ älteres Stück aus Blassgold).

attische Industrie im fünften und vierten Jahrhundert sicher den Weltmarkt beherrschte, war die bemalte Töpferwaare; doch auch diese kommt in Masse erst im vierten Jahrhundert nach den pontischen Gestaden, von denen aus sie dann selbst weit in's Innere des Landes nach der Gegend von Kiew wanderte. Mit ihr kamen im vierten Jahrhundert aus Athen auch die Terracottastatuetten für die Gräber, deren attischer Ursprung grösstentheils unverkennbar ist. — Im dritten Jahrhundert herrscht indess auch in den südrussischen Colonien jene κοινή, die weder ionisch noch attisch mehr ist[1]).

Wir mussten etwas weit ausholen, um unseren Fund in seine richtige Beleuchtung zu stellen und in seinen historischen Zusammenhang einzureihen. Er stellte sich uns dar sls am Anfange einer langen Reihe von Arbeiten kunstsinniger Griechen im Lande der Skythen stehend, und zwar als eines der glänzendsten und bedeutendsten Denkmale der ganzen Folge. — Dass gar Manches noch lückenhaft und unvollkommen in meinen Ausführungen bleibt, ist mir sehr wohl bewusst. Es galt mir auch nur unseren merkwürdigen Fund einmal im Grossen und Ganzen an seine richtige Stelle zu setzen und ich bin gewiss, dass noch eingehendere Studien, namentlich des in russischen Sammlungen Vorhandenen und dann vor allem weitere Ausgrabungen und Funde gar Manches von dem, was ich hier zu bestimmen versucht, erweitern und verbessern werden.

III.

Der Fundort.

Wie kam nun aber unser Fund nach Vettersfelde? Ich kann diese Frage kurz beantworten: wir wissen es nicht und können es auch nicht wissen, nicht einmal vermuthen, höchstens ahnen.

Alle Studien, die ich nach dieser Seite hin anstellte, hatten nur negative Resultate, und ich kann deshalb mit wenigen Worten darüber berichten.

Die grosse Schwierigkeit, die unser Fund allen Erklärungsversuchen seiner Herkunft entgegensetzt, ist seine Integrität und seine so deutlich ausgesprochene Bestimmung. Es ist die vollständige Prachtausrüstung eines skythischen Grossen und eine solche kann schon niemals Gegenstand eines normalen Handels und gar in so ferne Gegenden ge-

[1]) *Compte r.* 1880, pl. 1—3, Gräber aus der Mitte des 3. Jahrh. Attische Vasen fehlen schon völlig.

wesen sein. Nur ein Skythe konnte diese Sachen gebrauchen und gewiss konnten sie niemals auf Wegen des Handels als Tauschobject und zu erwerbenden Gewinnes wegen den einfachen Bewohnern der sumpfigen Wälder der Lausitz zugetragen werden.

Wenn Jemand aber doch die Möglichkeit aufrecht erhalten möchte, dass der Fund durch Handel gekommen, so ist ihm zu antworten, dass ein Handel nach der Oder von den griechischen Colonien des schwarzen Meeres, von wo er stammt, im Alterthum überhaupt nicht existierte oder wenigstens bis jetzt trotz aller Bemühungen in keinerlei sichern Spuren hat nachgewiesen werden können[1]). Die griechischen Funde gehen nördlich von der Küste kaum über Kiew hinaus; nur ganz vereinzelt kommt nördlicher ein versprengtes Stück zu Tage[2]). Nach Nordwesten jedoch gehen die Funde noch viel weniger weit. Ein localer Salzhandel von den Salzlimanen der Küste mag unter den Barbaren gewiss bis weit herein bestanden und sich auf den von Sadowski[3]) geschilderten Wegen bewegt haben; aber griechische Producte blieben diesem Handel fern.

Namentlich ist aber die Vorstellung eines bedeutenden alten Bernsteinhandels, der vom Samlande an der Ostsee zu den Griechen am schwarzen Meere gegangen sei, eine unrichtige. Sie wird schon widerlegt durch die Thatsache, dass der Bernstein nur in ganz seltenen Fällen und dies, wie es scheint, nur in relativ späteren Gräbern in Südrussland gefunden wurde[4]); auch hat man nachgewiesen, dass der Geschmack der Griechen den Bernstein während der classischen Periode überhaupt nicht hoch schätzte und kaum verwandte[5]). Es hatte also gar keinen Reiz für griechische Handelsleute, sich oder ihren Producten den Weg nach der fernen Ostsee zu bahnen.

Damit steht nun auch das bekannte Zeugniss Herodots im Einklang, der, obwohl er in Skythien war, den Bernstein nur kennt als durch fernen Seeverkehr kommend[6]), sowie namentlich die aus Herodot zu entnehmende Thatsache, dass die ethnographische Kenntniss der Griechen am Pontos und ihr Handelsverkehr zwar nach NO. ziemlich weit sich vorgeschoben hatte, da dort die Goldquellen des Ural lockten, dass aber nach N. und namentlich nach NW. ihre Kenntniss nicht über das Nächste hinausging[7]).

Dagegen hat man anscheinend mit mehr Recht von der macedonischen Küste

[1]) Vgl. über diese Fragen zuletzt Genthe in den Verh. der Philol. Vers. zu Karlsruhe, 1882, S. 17 ff.

[2]) Ein solches nördlich bis in's Pskow'er Gouvern. versprengtes Stück ist die offenbar archaisch griechische getriebene Bronzevase in Kopfform, die Wankel (Sk. aus Kiew, in Mitth. d. Anthrop. Ges. Wien V, S. 9, 83; vgl. S. 17) in offenbar entstellender Skizze mittheilt.

[3]) v. Sadowsky, Handelsstrassen d. Griechen etc., übers. von A. Kohn.

[4]) *Compte r.* 1859, p. XI. 1867, p. XXI. 1880, pl. 2, 12 (S. 15, 30).

[5]) W. Helbig, *il commercio dell' ambra* (*accad. dei Lincei* 1877).

[6]) Vgl. Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde I, S. 212 ff.

[7]) Vgl. Herod. IV, 24 f. Neumann, Hellenen im Skythenlande S. 128 f. 207. 210.

herauf eine Landverbindung mit dem Norden in Spuren constatiert[1]), die allerdings nur in griechischen Münzen, nicht etwa griechischen Kunstarbeiten bestehen und die meist erst der Zeit nach Alexander angehören. In Ungarn und Siebenbürgen sind Münzen von Thasos, auch Apollonia und makedonischen Königen nicht selten und von da gehen dünne Spuren auch nach dem Weichselgebiete. Der berühmte Fund von Schubin, eine Anzahl archaische gewöhnlich Athen, neuerdings Euböa zugeschriebene kleine Silbermünzen wird denselben Weg gekommen sein, etwa von der Chalkidike. Indess hat Friedländer nachgewiesen, dass dem Funde die volle Beglaubigung fehle und er als wissenschaftlich sichere Thatsache nicht gelten darf[2]).

Doch da unser Fund ja in die nordpontischen Gegenden gehört, so berührt uns der eben erwähnte Handelsweg überhaupt nicht. Nur das will ich noch hervorheben, dass auch ich keinerlei sichere Spuren einer directen Einwirkung von Griechenland her in den Alterthümern unseres Nordens habe finden können, wie dies bei der Annahme lebhafteren Handelsverkehrs doch der Fall sein müsste. Ich sehe hier natürlich ab von den auch für Griechenland vorhistorischen Zeiten, da es eine eigentlich griechische Kunst noch nicht gab; da scheinen allerdings starke verbindende Fäden vom Süden durch Ungarn nach dem hohen Norden zu gehen[3]). Doch aus dem historischen Griechenland lassen sie sich nicht nachweisen. Die Spuren der classischen Cultur in importierten oder im Anschlusse an solche gearbeiteten Dingen weisen auch im Osten Deutschlands, im Gebiete der Oder und Weichsel überall nur auf den von Oberitalien über die Alpen kommenden Strom[4]). Die beiden sichern Bernsteinhauptstrassen vom Norden, einerseits nach der Po-

[1]) Vgl. Genthe a. a. O. S. 27.

[2]) Vgl. Friedländer in v. Sallet's Num. Zeitschr. V. 213 ff. — Die Angaben über Funde griechischer Münzen im östlichen Deutschland Polen und dem Ostseegebiete bedürfen auch nach Ausscheidung der bekannten Fälschungen alle noch sehr der kritischen Sichtung. Die letzten Verzeichnisse derselben s. bei Helbig a. a. O. p. 9. Genthe a. a. O. S. 23. Undset, Auftreten des Eisens S. 175 ff. (vgl. S. 506). Hinzuzufügen ist v. Sallet's Num. Zeitschr. Bd. VI, S. 137 und Polnische Corresp., Posen, 1883, 14. April und 28. April.

[3]) Vgl. zuletzt Sophus Müller, *den europaeiske Bronzealders oprindelse* (*Aarbörger for nord. Oldk.* 1882, S. 279 ff.)

[4]) Vgl. jetzt hauptsächlich das Werk von Undset, Auftreten des Eisens in Nordeuropa, 1882, das eine Uebersicht des vorhandenen Materiales bietet. Sein Resultat ist dasselbe, das oben angedeutet wurde und das von Seiten der classischen Archäologie nur bestätigt werden kann. Auch die griechischen Vasen, die zuweilen im Norden gefunden werden (schon protokorinthische in Bayern, s. Lindenschmit, *Alt. d. Vorz.* III, VII, Taf. 1, 3—6; altkorinthische auf der Rheinstrasse, und spätere; die nördlichste wohl die von Frelsdorf in Hannover, die öfter abgebildet ist, zuletzt bei Undset, S. 276), zeigen schon durch ihr Verbreitungsgebiet, dass sie über Italien kamen. — Gerade in der Lausitz und ihrer Umgebung sind Zeugnisse der sog. Hallstattcultur häufig; am sichersten und bedeutendsten sind die gewellten Bronzecisten, die bekanntlich östlich bis Posen vorkommen. — Eine in Schlesien und Posen localisierte eigene Gattung feiner und mit ursprünglich glänzender roter und brauner Farbe bemalten Gefässe (vgl. Undset S. 67 ff. 80 ff. 94 ff.; Büsching, heidn. Alterth. Schlesiens Taf. 10, 4. 5; 1, 1. 2. Ztschr. für

mündung, andererseits nach Massilia waren für die Befruchtung des Nordens mit Keimen classischer Cultur von der sichtlichsten Bedeutung, während die vermutheten Handelsstrassen nach Griechenland oder gar nach dem schwarzen Meere gar keine Einwirkung zurückgelassen hätten.

Wir kehren zu unserem Funde zurück, und fragen nun: wenn er nicht durch Handel gekommen sein kann, kam er vielleicht durch Raub, vielleicht sogar erst in recht junger Zeit? Haben ihn die Stürme der Völkerwanderung oder noch spätere Raub- und Beutezüge von Südosten dahin geweht? Die Kurgane Südrusslands sind ja schon seit alter Zeit offenbar eine Lockung für goldgierige Plünderer gewesen; kam unser Fund dann etwa von Hand zu Hand nach manchem blutigen Schicksale endlich im Boden von Vettersfelde zur Ruhe?

So möglich solche Gedanken an sich scheinen, so sehr sprechen doch Thatsachen dagegen. Es ist die fast unberührte Integrität unseres Fundes, die jene Annahmen uns verbietet. Denn wäre es nicht ein Wunder zu nennen, wenn ein aus Golddurst geraubter Schatz so rein und unvermindert ca. 200 Meilen weit gelangt wäre, ohne dass sich irgend etwas Fremdes, auch nur irgend ein kleines Stückchen aus einem anderen Raube oder aus der Zeit des Räubers hätte beigemischt und ohne dass die für diesen völlig werthlosen Stücke des Fundes verloren gegangen wären? Denn selbst der Schleifstein, dieser unnütze Ballast, ist in seiner ganzen Länge erhalten, während doch nur sein so leicht abzubrechender Griff Werth hatte. Und so ist ja auch der Dolch, der nur aus Eisen bestand, noch vorhanden und selbst ein so kleines Stückchen, wie der Bronzebeschlag Taf. III, 4, ist nicht verloren. Und wie intact sind die Stücke selbst. Wenn nicht Feuer dieselben mehrfach beschädigt hätte, würde man glauben, sie seien eben aus der Werkstatt gekommen; da ist auch nirgends die Spur vom Abgreifen und Abschleifen durch viele Hände: der Weg nach Vettersfelde muss ein rascher und kurzer gewesen sein.

Aber welcher und wann? Hier liegt das Räthsel, das Geheimniss des Fundes, das wir ihm zu entlocken kaum je im Stande sein werden. Hier hat die Wissenschaft ein Ende und es ist nur ein Gedanke, eine Frage an das stumme Räthsel, wenn ich zum Schlusse an Etwas erinnere, das vielleicht der Schlüssel dazu sein könnte.

Wir bestimmten als Verfertigungszeit unseres Fundes ungefähr das Ende des sechsten Jahrhunderts. Ist es nicht seltsam, dass gerade um dieselbe Zeit ein mächtiger Strom pontischer Skythen sich nach Norden und Nordwesten wälzte? Vom Heere des Darius von der Donau her bedroht, und um denselben von der Küste weg in's Innere zu locken, zogen die Skythen ja damals mit allem was sie hatten nordwestlich und rissen die

Ethnol. VI, Tf. 15; Herr Geheimrath Virchow hat mir seine reiche Sammlung dieser Gattung zu studieren verstattet) scheint ebenfalls nach Südwesten zu die nächsten Anknüpfungen zu haben.

benachbarten Stämme mit sich. All ihre Habe und die Kinder und Frauen schickten sie mit den Wagen voran und ihnen selbst scheint es gelungen zu sein die Perser sogar bis in die Gegend des Quellgebietes von Dniepr und Bug zu locken[1]). Liegt hier nicht vielleicht ein Fingerzeig, wenn wir den Skythen selbst wenigstens auf halbem Wege nach Vettersfelde begegnen, und war unser Fund die neue Prachtausstattung eines Häuptlings, die er zu retten suchte?

Wir dürfen wohl mit einer Frage schliessen, nachdem uns der Weg bis dahin auch feste Resultate gebracht hat, die unseren sicheren Besitz in so merkwürdiger Weise erweitern.

[1]) Herod. IV, 121 ff. und die Kritik bei Duncker, Gesch. d. Alterth. IV, 5. Aufl. S. 505 ff

INHALT.

Seite

Einleitung 1

I. Der Fund . . . . . 2—11

Fundumstände S. 2—3. Beschreibung der Fundstücke S. 3—11.

II. Herkunft und Zeit . . . . . 11—48

Die aufgestellten Hypothesen S. 11—15. Beweis der Herkunft von den Colonien am schwarzen Meere S. 15—42. Der Fisch S. 15—31. Hirsch vom Kul Oba S. 16—17. Vergleichung des Fischs und Hirschs S. 18—19. Thierkämpfe S. 20—22. Hase S. 22. Thiergruppen der andern Fundstücke S. 22—23. Stier und Eber S. 23. Adler S. 24. Der Seedämon S. 25—27. Die Fische S. 27. Seedrache und Greif S. 23. Widderköpfe S. 29—30. „Phantastisches“ S. 30. Die Augenspiralen S. 31. Der Brustschmuck S. 31. Schwert und Schwertscheide S. 32—38. Dolchscheide S. 38. Ohrgehänhe S. 39. Andere Fundstücke S. 39—41. Wetzstein S. 42. Resultate S. 42 ff. Blassgold S. 44. Zeit S. 44. Verhältniss zu den bisherigen südrussischen Funden S. 45—48.

III. Der Fundort . . . . . 48—52

Ob durch Handel an den Fundort gekommen S. 48—50. Handelsstrassen S. 49. Keine Einwirkung von Griechenland nach dem Norden S. 49—50. Ob durch Raub gekommen S. 51. Eine Hypothese S. 51.

ABBILDUNGEN.

Tafeln.

	Seite		Seite
I, 1	5. 15 ff. 44.	II, 3	9. 13. 41.
2	9. 39.	III, 1	8. 22. 23. 27. 32 ff.
3	10. 40.	2	9. 14. 38.
4	9. 41.	3	10. 41.
5	9. 39.	4	10. 51.
II, 1	8. 22. 31 f.	5	10. 32 ff.
2	10. 42.		

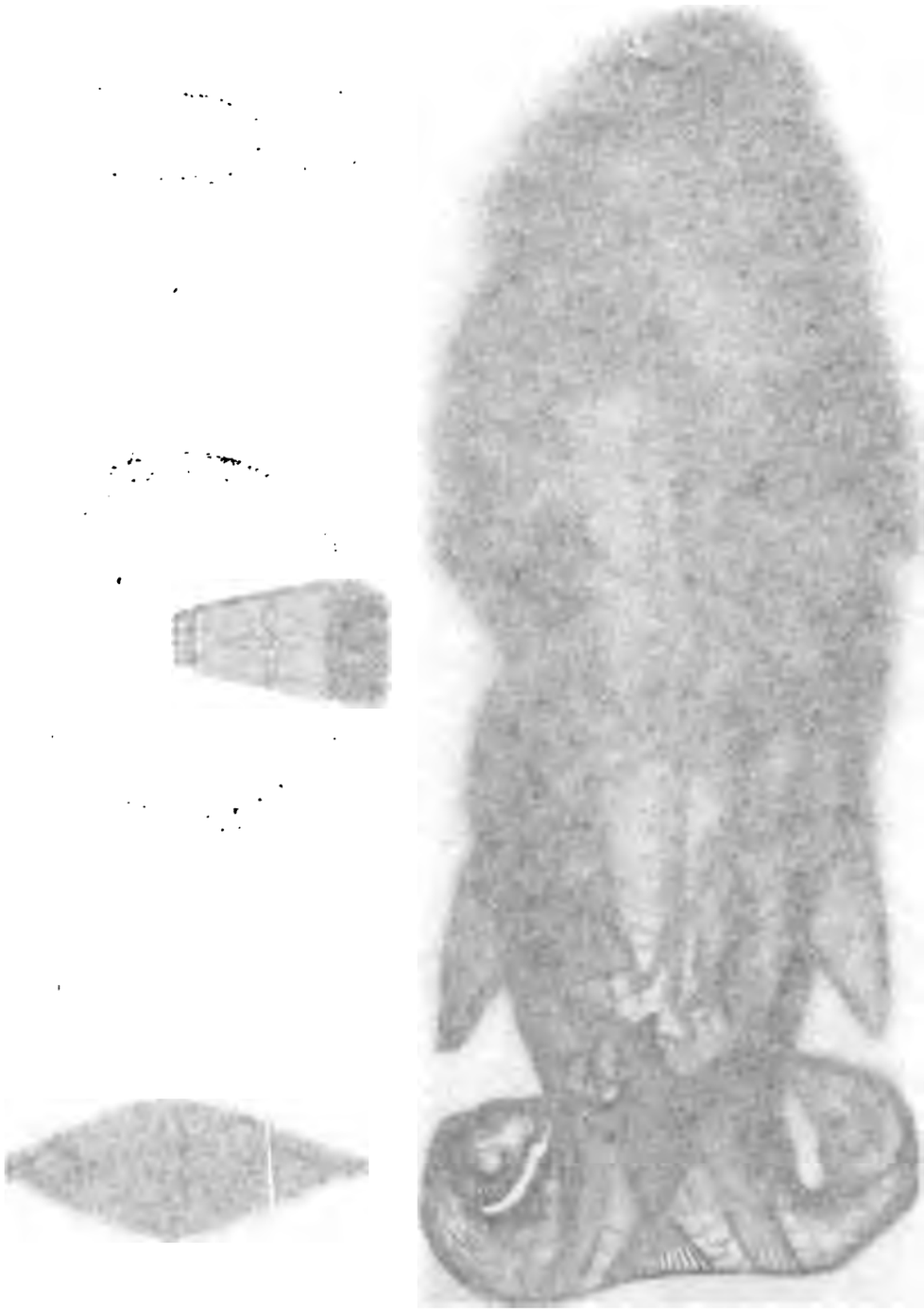
Im Texte.

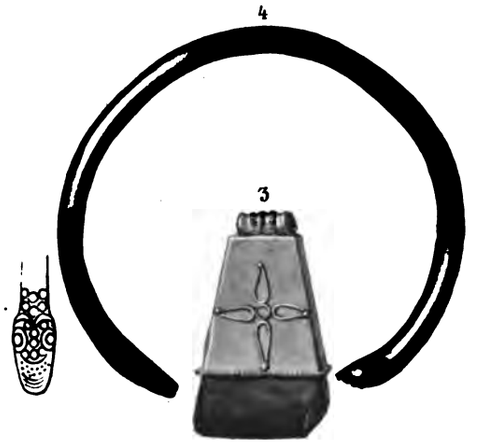
S. 5	Rückseite von Taf. I, 1.	S. 16	Hirsch vom Kul Oba.
„ 7	Detail von Taf. I, 1.	„ 36	von einem persischen Relief.
„ 9 (38 f.)	eiserner Dolch.	„ 38	von einer Dolchscheide aus Südrussland.
„ 10 (41)	Kette und Schieber.		

JAHRESBERICHT.

Im Jahre 1883 schieden aus der Gesellschaft die Herren Müllenhoff und Rehbein; vorübergehend verzogen ist Herr Bohn. Neu aufgenommen wurden die Herren Paulsen, von Wangenheim und von Wittgenstein, sodass die Gesellschaft aus folgenden 98 ordentlichen Mitgliedern besteht: Adler, Lord Ampthill, Ascherson, Badstübner, Band, Belger, Bergius, Bertram, Bode, Böttticher, Bolte, Brose, Büchsenschütz, Bürmann, von Bunsen, Conze (Schriftführer), Curtius (I. Vorsitzender), Dielitz, Diels, Dobbert, Dohme, J. G. Droysen, H. Droysen, Ende, Engelmann, Ewald, Fischer, Fränkel, Fritsch, Furtwängler, Goldschmidt, Goltdammer, Greiff, H. Grimm, R. Grimm, Hauck, Hehn, Heller, Hertz, Hinrichs, Hinschius, Holländer, Hübner, Jacobsthal, Imelmann, Jordan, Kaupert, Kiessling, Kirchhoff, von Korff, Krüger, Kruse, Lehfeldt, Lepsius, Lessing, Lippmann, Marelle, Clemens E. Mayer, Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Meitzen, F. Meyer, J. Meyer, Mommsen, Müller, Neumann, Oldenberg, Pabst, Paulsen, von Radowitz, Regely, Rhangabé, Richter, Robert, Rose, von Sabouroff, Sachau, Schaper, Scherer, Schneider, Schöne (II. Vorsitzender), K. Schottmüller, Schröder, von Seidlitz, Senator, Stengel, Stephan, Suphan, von Sybel, Trendelenburg (Schatzmeister), Vahlen, Waitz, von Wangenheim, Wattenbach, Weil, Wiedemann, Windel, von Wittgenstein, Wolff. Ausserordentliche Mitglieder waren die Herren Hagemann und Rossbach; neu als solche eingetreten sind die Herren Gurlitt und Hartmann.

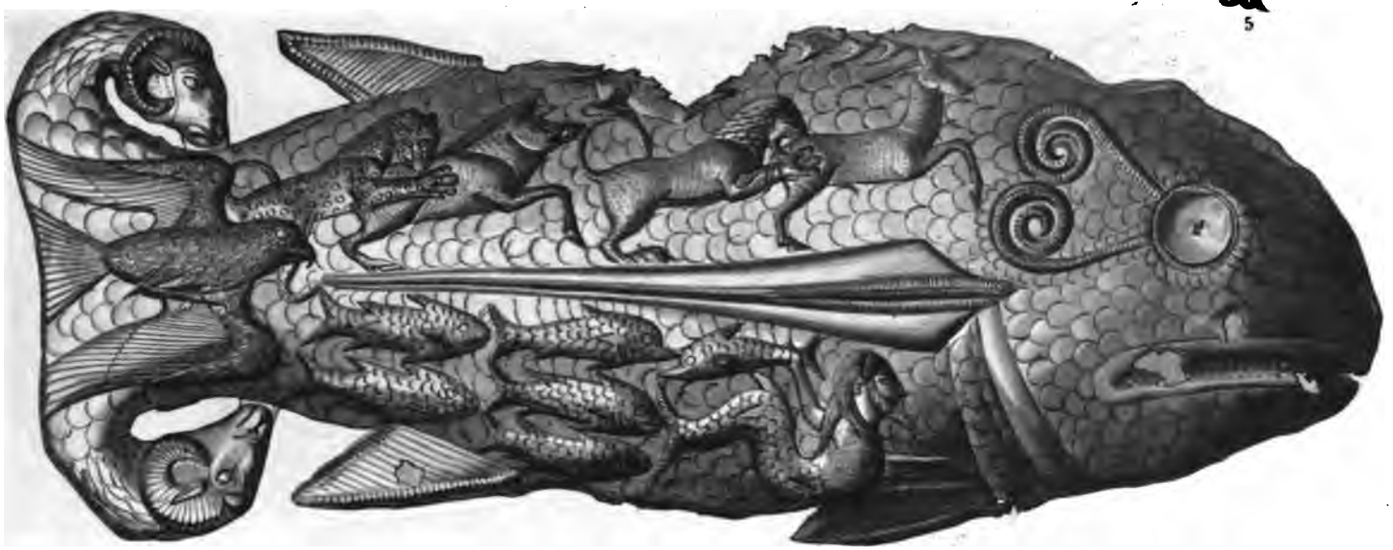
DEPT OF CLASS
ARCHAEOLOGY
OXFORD



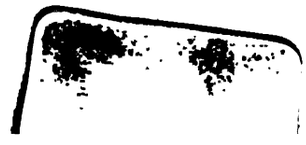


2

5


1

Gez. v. M. Ihlke

Heliogr. d. Reichsdruckerei.

1
2
3
4
5